Grillparzers Verhältnis zur Politik seiner Zeit.

Ein Beitrag zur Würdigung seines Schaffens und seiner Persönlichkeit.

(Teildruck.)

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Marburg

vorgelegt von

Wilhelm Bücher
aus Hilden.

Marburg
Universitäts-Buchdruckerei von Joh. Aug. Koch
1913.

Von der Fakultät als Dissertation angenommen am 17. Mai 1912.
Berichterstatter: Herr Professor Dr. *E. Elster.*

Die vollständige Arbeit erscheint als Nr. 19 von Elsters „Beiträgen zur deutschen Literaturwissenschaft“ im Verlage der N. G. Elwertschen Verlagsbuchhandlung in Marburg.

Herrn Universitätsprofessor Dr. August Sauer
in aufrichtiger Verehrung
und
Meinen lieben Eltern
in herzlicher Dankbarkeit
zugeeignet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41556030_0058

Literatur.

Was die Literatur über Grillparzer angeht, so begnüge ich mich damit, auf die monumentale Bibliographie hinzuweisen, die August Sauer im 8. Bande von Goedekes Grundriss geliefert hat. Ich führe hier nur diejenigen Werke und Abhandlungen an, die ich eingehender benutzt habe. Die Titel der von mir besonders häufig zitierten Werke habe ich in den Fussnoten jedesmal in der im folgenden Verzeichnis enthaltenen abgekürzten Gestalt wiedergegeben.

I. Quellen.

Werke = Grillparzers sämtliche Werke. Hrsg. von August Sauer. 5. Aufl. (Stuttgart o. J.) 20 Bde.

Briefe und Tagebücher = Grillparzers Briefe und Tagebücher. Hrsg. von Glossy und Sauer (Stuttgart o. J., 2 Bde.).

Grillparzers sämtliche Werke. Hrsg. von August Sauer (Leipzig und Wien 1909, Bd. 1).

Grillparzers Werke. Hrsg. von Rudolf Franz (Leipzig u. Wien o. J, 5 Bde.).

Werke (Hock) = Grillparzers sämtliche Werke. Hrsg. von Stefan Hock (Berlin o. J., 16 Bde.).

Gespr. u. Char. = Grillparzers Gespräche und die Charakteristiken seiner Persönlichkeiten durch die Zeitgenossen. Hrsg. von A. Sauer (Wien 1904 bis 1910, Bd. 1—5).

Foglar = A. Foglar, Grillparzers Ansichten über Natur, Bühne und Leben (Wien 1891).

Littrow-Bischoff = A. von Littrow-Bischoff, Aus dem persönlichen Verkehre mit Franz Grillparzer (Wien 1873).

Wartenegg, W. v., Erinnerungen an Franz Grillparzer (Wien 1901).

II. Literatur über Grillparzer.

Ehrhard-Necker = Ehrhard-Necker, Franz Grillparzer, sein Leben und seine Werke (2. Aufl., München 1910).

Frankl, Erinnerungen = L. A. Frankl, Erinnerungen. Hrsg. von Stefan Hock (Prag 1910).

Grillp. Jahrb. = Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. Hrsg. von Glossy (Wien 1891—1909, Bd. 1—19).

Jerusalem, W., Grillparzers Welt- und Lebensanschauungen (Wien 1891).

Minor, J., Rede auf Franz Grillparzer (Wien 1891).

Reich = E. Reich, Grillparzers Dramen (2. Aufl., Leipzig 1909).
Sauer, Ges. Reden und Aufsätze = August Sauer, Gesammelte Reden und Aufsätze (Prag 1903).

Die übrige Literatur befindet sich in Fussnoten unter dem Text.

III. Historische Werke.

Charmatz = R. Charmatz, Oesterreichs innere Geschichte von 1848—1907 (Leipzig 1909, 2 Bde.).
Flathe = Theodor Flathe, Das Zeitalter der Restauration und Revolution (Berlin 1883).
Fournier, A., Historische Studien und Skizzen (Prag und Leipzig 1885).
Friedjung, Gesch. Oesterreichs = Heinrich Friedjung, Geschichte Oesterreichs von 1848—1860 (Stuttgart und Berlin 1908, Bd. 1, 1912 Bd. 2).
Friedjung, H., Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland (Stuttgart und Berlin 1910, 2 Bde.).
Guglia = E. Guglia, Geschichte der Stadt Wien (Prag, Wien, Leipzig 1892).
Helfert, Parnass = A. Helfert, Der Wiener Parnass im Jahre 1848 (Wien 1882).
Mitrofanov = P. Mitrofanov, Joseph II., Seine politische und kulturelle Tätigkeit (Wien und Leipzig 1910, 2 Bde.)
Redlich, O., Grillparzers Verhältnis zur Geschichte (Wien 1901).
Springer = Anton Springer, Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1863 und 65, 2 Bde.)
Wertheimer = E. Wertheimer, Geschichte Oesterreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhundert (Leipzig 1884 u. 90, 2 Bde.).

Vorrede.

Es wird angebracht sein, einiges über Berechtigung und Entstehung der vorliegenden Arbeit zu sagen. Wenn Grillparzer auch kein aktiver Politiker im eigentlichen Sinne gewesen ist, so hat er doch stets ein glühendes Interesse für die Lösung der schwebenden Zeitfragen, besonders für die Gestaltung der Geschicke seines engeren Vaterlandes und Grossdeutschlands bekundet, sei es in Form feinsinniger, oft ausgezeichneter Abhandlungen oder in Form von grösseren Zeitgedichten und zahllosen kurzen Epigrammen, die wie unzählige winzige Nadelspitzen seine Werke durchsetzen. In besonders schweren Zeiten trat er sogar mit einem Gedichte oder Briefe in den Mittelpunkt des politischen Interesses seiner Mitbürger. Vor allem aber spricht auch der Dichter in seinen historischen Dramen von hoher Warte seine Ideen über die politischen und sozialen Verhältnisse seiner Zeit aus. Eine zusammenhängende Darlegung von Grillparzers Stellung zur Politik wird daher zur Kenntnis seines Charakters und seines Schaffens beitragen, hat er doch selbst einmal verlangt, dass man sein Leben unbedingt im Zusammenhange mit seiner Zeit schildern müsse.

Was die Entstehung der Arbeit angeht, so möchte ich bemerken, dass es mir kaum möglich gewesen wäre, sie zu einem befriedigenden Abschluss zu führen, wenn nicht Herr Prof. Dr. *August Sauer* mir stets in liebenswürdigster Weise mit seinem erfahrenen Rate zur Seite gestanden hätte. Ich durfte mich nicht nur ein Semester lang mit ihm über die Hauptfragen meiner Arbeit besprechen, sondern er gewährte mir auch einen willkommenen Einblick in seine Vorarbeiten zur grossen Grillparzerausgabe und zum letzten Bande der Gespräche und Charakteristiken. Ihm sei daher an dieser Stelle mein herzlichster Dank ausgesprochen.

„Ich bin kein Deutscher, sondern ein Oesterreicher, ja ein Niederösterreicher, und vor allem ein Wiener."

(Grillparzer zu Foglar, 1. Nov. 1870).

Erstes Kapitel.

Politische Einflüsse der Jugendzeit. Grillparzer als Oesterreicher und Wiener.

Wenn man die eigenartigen politischen Anschauungen des grössten österreichischen Dichters Franz Grillparzer in ihrer ganzen Tiefe ergründen will, so muss man bei ihm, mehr als bei irgend einem andern, die entscheidenden Eindrücke in Betracht ziehen, die er in frühester Jugendzeit empfing und die sich fest seiner Persönlichkeit und seinem gesamten Schaffen aufprägten. Bei ihm sind es im wesentlichen drei Faktoren, die Einfluss auf seine politische Charakterbildung gewonnen haben: 1. der Klassizismus, 2. der aus den Ideen der Aufklärung hervorgegangene Josefinismus und 3., damit zusammenhängend, sein schroffes und entschiedenes Oesterreichertum.

Was den Klassizismus angeht, so hat er vor allem auf Grillparzers Stellung zur Nationalitätenfrage, insbesondere zur deutschen Einheitsbewegung, richtunggebend eingewirkt. Wie Schiller und Goethe ist auch er damit zufrieden, wenn durch Sprache und Kultur ein einigendes Band um die deutschen Stämme geschlungen wird. Den Gedanken an die politische Einigkeit der Deutschen verachtete er, als den Köpfen einiger phantastischer Gelehrten entsprossen. Allerdings darf nicht ausser acht gelassen werden, dass seine Stellung als Oesterreicher, als Angehöriger eines Staates, der viele Nationalitäten in sich vereinigte, ihn ebenfalls dazu drängte, die Wünsche der Völker nach nationaler Einigung als äusserst nachteilig für die Menschheit zu betrachten. Diese Andeutungen mögen

hier vorläufig genügen, da der speziellen Darstellung von Grillparzers eigentümlicher Auffassung der Nationalitätenfrage ein selbständiges Kapitel zu widmen ist.

Viel wichtiger und in mehr als einer Hinsicht entscheidend ist nun der Einfluss, den der Josefinismus auf Grillparzers politische Entwicklung ausgeübt hat[1]). Es ist daher für unsere Zwecke unbedingt erforderlich, das reformatorische Regierungswerk Josephs II. in den Hauptzügen zu charakterisieren.

Joseph II. kann — mit noch mehr Recht als Friedrich der Grosse — der typische Vertreter des aufgeklärten Despotismus genannt werden.

> Ruhm, Befestigung, Erweiterung und Gedeihen des Staates, das galt als Ziel der Regierungstätigkeit; die Untertanen waren bloss Glieder des Staatskörpers, die Wert und Daseinsberechtigung hatten, sobald sie mit allen ihren Kräften zur Erreichung jenes Zieles beitrugen[2]).

Die äussere Politik Josephs war eine solche, wie sie die Habsburger schon seit Jahrhunderten in konsequenter Weise verfolgten: die Unterwerfung Italiens, die Erweiterung der Grenzen nach dem Osten hin und die Hegemonie über Deutschland. Da Josephs Pläne in Italien scheiterten, richtete sich seine Eroberungspolitik nach Norden, wo ihm jedoch Friedrich der Grosse als entschiedener und erfolgreicher Gegner gegenübertrat. Von da an war der Hass zwischen Oesterreich und Preussen grösser denn je. Nach der Ansicht der österreichischen Patrioten hatte die habsburgische Dynastie an der Spitze des Reiches zu stehen, musste Wien der Mittelpunkt der deutschen Politik bleiben. Man betrachtete das Reich als einen selbstverständlichen Teil der österreichischen Macht; man verlangte Dienste, ohne an Gegenleistungen zu denken.

Noch nachhaltiger wirkte auf alle gebildeten Oesterreicher der nachjosefinischen Periode die innere Politik Josephs II. ein. Bei dem jungen Grillparzer wurde die Sympathie für die josefinischen Reformen schon genährt durch die Anschauungen des Vaters und seiner Bekannten. Aus den Tischgesprächen, die im Grillparzerschen Hause geführt wurden, mag der geweckte Knabe manches erlauscht haben; dafür zeugt zur Genüge sein erstes uns erhaltenes politisches Gedicht

1) Vgl. Laubes Urteil: Gespr. u. Char., Bd. 1, S. 228.
2) Mitrofanov, Bd. 1, S. 81.

„Recht und Schlecht" und die Erzählung des Dichters, wie durch ein solches Gespräch der religiöse Zweifel in sein kindliches Herz gesenkt wurde. In diesem Kreise wurde wohl oft das Segensreiche der josefinischen Reformen in helle Beleuchtung gerückt, wobei man dann geneigt war, dem grossen Volkskaiser die vielen Fehler, die er begangen hatte, nachsichtig zu verzeihen. Von den Reformen Josephs haben besonders drei auf die spätere Generation eine tiefgehende Wirkung ausgeübt: seine grosse soziale Tat: die Befreiung der Bauern und die gleiche Behandlung der Stände, ferner die kirchliche Reform und das daraus resultierende Toleranzedikt und nicht zuletzt seine germanisatorische Tätigkeit. Gleich nach der Thronbesteigung des neuen Kaisers verlor der Adel fast alle seine Vorrechte, so dass er völlig aufhörte, der geborene Herrscher des Volkes zu sein. Wie sehr Grillparzer, der sein ganzes Leben lang aus seiner Abneigung gegen den Adel keinen Hehl machte, diese Reform Kaiser Josephs schätzte, geht aus einer Notiz hervor, die sich im Nachlass befindet. Es ist eine der vielen Anekdoten, die über den volkstümlichen Kaiser im Schwange waren. Eine adlige Dame kommt mit ihrem Sohne, um ihn zur Verfügung des Herrschers zu stellen. Nachdem sie alle seine Vorzüge aufgezählt hat, betont sie zuletzt mit Stolz, dass ihr Sohn einem der edelsten Geschlechter des Landes entsprossen sei. „Das ist kein Hindernis", lautet die kurze Antwort des Kaisers. Grillparzer nennt diese Abfertigung ausgezeichnet, und man fühlt ordentlich die behagliche Freude, die ihm diese Anekdote bereitet hat. Die Befreiung der Bauern fand selbstverständlich auch Grillparzers ungeteilten Beifall. In noch grösserem Masse aber die kirchlichen Reformbestrebungen des Herrschers. Joseph war weit davon entfernt, ein Freidenker im Sinne Friedrichs des Grossen zu sein; er ist stets ein gläubiger Sohn der katholischen Kirche geblieben. Aber er war auch absoluter Monarch, und als solcher konnte er Eingriffe der kirchlichen Behörden in die Staatsleitung nicht dulden. Deshalb wurden der kirchlichen Macht sehr enge Grenzen gezogen. Sie durfte nur das ausüben, was zu den „göttlichen Anordnungen" gehörte [1]). Das Klosterwesen hielt Joseph für eine überflüssige, ja schädliche Einrichtung, da die Klostergeistlichkeit nur Anforde-

1) Vgl. Mitrofanov, Bd. 2, S. 677.

rungen stelle aber nichts hervorbringe, nicht einmal Kinder. Halten wir dagegen Grillparzers gelegentliche Bemerkungen über das Klosterwesen[1]), so tritt auch hier der Einfluss der josefinischen Ideen klar hervor. Die grösste Tat Josephs auf religiösem Gebiete war der Erlass eines Toleranzediktes. Er ging dabei von rein praktischen Erwägungen aus. Unduldsamkeit und Verfolgung der Andersgläubigen schienen ihm unvorteilhaft für den Staat, da dieser durch den Verlust guter Bürger geschwächt würde. Diese kirchliche Reform vernichtete für Jahrzehnte die Macht und die Bedeutung des Klerus, und wenn in der Folgezeit die Selbständigkeit des Staates durch die Macht der Kirche bedroht war, so wies man in wirksamer Weise auf die segensreichen Folgen der Verfügungen Josephs II. hin.

Es ist durchaus erklärlich, dass Joseph, der als absoluter Monarch wie kaum einer von seinem Machtgefühl durchdrungen war, streng zentralistischen Ideen huldigte. Jedes Aufflammen des nationalen Gefühls war ihm zuwider; alle seine Völker: Deutsche, Tschechen, Ungarn, Kroaten und Polen sollten sich unter seinem Szepter zu einer einzigen von Vaterlandsliebe durchglühten Nation vereinigen. Zur Durchführung dieses Planes bedurfte er eines wirksamen, praktischen Mittels, und da hielt Joseph die Germanisierung der ganzen habsburgischen Monarchie für das einfachste und beste. Er verfolgte also nur rein politische Zwecke, von irgendwelchem Rassenhass ist bei ihm nichts zu spüren, wie ja das 18. Jahrhundert überhaupt nicht eine Epoche des wilden, aggressiven Nationalismus ist. Joseph griff zur deutschen Sprache, weil die deutsche Kultur in seinen Ländern die höchste war und die Deutschen in politischer Beziehung den Kernpunkt des Reiches bildeten.

Fragen wir nun, in welcher Weise die Regierungstätigkeit Josephs in der Erinnerung der späteren Generation und somit auch unseres Dichters fortlebte, so machen wir die eigentümliche Beobachtung, dass das Unorganische, Fehlerhafte von Josephs Reformtätigkeit gänzlich verschwindet und nur die Lichtseiten seiner Regierung in ihrer ganzen Helligkeit erstrahlen. Woran liegt das? Anton Springer gibt darauf eine ebenso bündige wie treffende Antwort:

---

1) Foglar, S. 60.

Die gute Absicht trat an die Stelle des gescheiterten Werkes; die Schuld späterer Herrscher hob das Verdienst des Vorfahren[1]).

Die schlichte Persönlichkeit Josephs wurde zu einem zweiten Barbarossa, auf dessen Wiederkunft man in Oesterreich mit Sehnsucht wartete. Jedem, der längere Zeit in Oesterreich zugebracht hat, wird die herzliche Verehrung aufgefallen sein, mit der noch jetzt der aufgeklärte, nicht klerikale Teil des Volkes von der Person des Kaisers spricht.

Ueber Grillparzer als Oesterreicher und Wiener ist von berufener Seite so Treffliches geschrieben worden, dass ich mich damit begnügen kann, hier zwei der schönsten und besten Urteile anzuführen. Das erste stammt von Heinrich Laube, dem Wiedererwecker der Grillparzerschen Kunst.

> Grillparzer — so heisst es bei ihm — ist ein Oesterreicher ganz und gar. Das ist ein Etwas, welches oberflächlicher deutscher Kritik unverständlich, unfassbar bleibt. Ich spreche nicht in politischem Sinne, obwohl der hier gemeinte Sinn mit politischen Grundlagen zusammenhängt. Lange bevor an eine Animosität deutscher Politik gegen Oesterreich gedacht, lange bevor in einem preussischen Militärblatte zum ersten Male gesagt wurde, Oesterreich sei kein deutscher Staat, da wirkte schon das österreichische Etwas in Grillparzer befremdend und verwirrend auf deutsche Kritiker. Sie wissen's heute noch nicht, was sie nicht verstanden, was sie nicht gewürdigt haben, denn sie wissen heute noch nicht, dass solch ein Etwas vorhanden ist. Worin besteht es? Es liegt in dem Charakter der Ostmark und in dem Naturell der Oesterreicher. Der Charakter der Ostmark war und ist Ausbreitung deutscher Kultur und Herrschaft nach Osten hin über nichtdeutsche Völkerschaften im Osten. Das kann nicht bloss mit Feuer und Schwert geschehen, man braucht dazu auch Milde. So entstand eine gleichsam nationale Milde, welche ein Oesterreichertum wurde. Jeder gute Oesterreicher nahm an dieser Milde teil und die scharfen Grenzen des Nationalwesens, welche wir heute den Ton angeben hören, waren abgestumpft im Oesterreicher. Das gedeiht im Poeten zu einer Verklärung der Unterschiede und Gegensätze und erzeugt einen poetischen Charakter, welcher seine Unterschiede und Gegensätze ganz wo anders sucht und findet, als man sie zu suchen und zu finden gewohnt ist. — — —[2])

Und über Grillparzer als Kind der alten Kaiserstadt an der Donau sagt sein bester Kenner, August Sauer, folgendes:

---

1) Springer, Bd. 1, S. 22. Vgl. auch A. Fournier: Historische Studien und Skizzen, S. 35 ff. (Prag u. Leipzig 1885).

2) Gespr. u. Char., Bd. 1, S. 156 f.

> Er ist Wiener vom Scheitel bis zur Sohle. Einen alten, treuen Wiener hat er sich selbst genannt. — — — Altwien in seiner ganzen landschaftlichen und baulichen Schönheit lebt in seinen Werken wie in den Bildern der besten Wiener Maler des Vormärz, wie in Rudolf Alts kostbaren Erinnerungsblättern: Die Stadt mit ihren Strassen und Plätzen, mit ihren Schlössern und Kirchen, die Basteien und Glacis, die Vorstädte, Schönbrunn mit Parterre und Menagerie und der Volksgarten mit dem Theseustempel, der Prater und der Augarten: man könnte eine Topographie des alten Wien aus seinen Werken zusammenstellen. — — — Aus lokaler und provinzieller Eigenart, aus wienerischer Bodenständigkeit hat er selbst sein Wesen erklärt. — —[1])

Franz Grillparzer erblickte das Licht der Welt in dem Augenblicke, als sich die Männer der Revolution in Paris anschickten, das alte Europa mit wuchtigen Schlägen zu zertrümmern, um an die Stelle des morschen Staatensystems eine neue Weltordnung zu setzen. Er wuchs zum Jüngling heran *in einer politisch harten Zeit, die die Grundlagen des Rechtes und der Sitte, der angestammten Legitimität und des erworbenen Wohlstandes untergrub*[2]). Während in den Frankreich benachbarten Gebieten die unter der Willkür absoluter Tyrannen schwer leidende Bevölkerung den Befreiern begeistert zujubelte, war in den kompakten Grossstaaten des deutschen Reiches, also vor allem auch in Oesterreich, von einer grossartigen Kundgebung des Volkes für die französische Revolution recht wenig zu merken. Gewiss gab es auch im habsburgischen Staate ein Häuflein Unzufriedener: einige im Geruche des Jakobinismus stehende Personen wurden des Landes verwiesen, und die Polizei fahndete nach geheimen Verbindungen. In der grossen Masse aber — besonders im gebildeten Bürgertume — war die monarchische Gesinnung, die Anhänglichkeit an das mit den Geschicken des Vaterlandes so innig verwachsene Haus Habsburg viel zu gross, als dass irgendwelche revolutionäre Propaganda Anklang gefunden hätte. Wohl interessierte man sich für den Freiheitskampf der französischen Nation; zugleich aber sagte man sich mit Stolz und offenkundiger Genugtuung, dass ja die Hauptideen der Revolution in Oesterreich längst zum Gesetz erhoben seien. Gerechte Verteilung der Lasten, religiöse

---

1) Grillparzers Werke, hrsg. von A. Sauer, 1. Bd., S. XI u. XIII. (Wien u. Leipzig 1909).

2) Sauer: Einleitung zu den Werken, Bd. 1, S. 11.

Duldsamkeit, Gleichheit vor dem Gesetze, waren das nicht alles Forderungen, die dem Oesterreicher schon Jahre vorher von seinem Herrscher und dessen grosser Mutter aus eigener Initiative bewilligt worden waren! Eine Volksvertretung verlangte man noch nicht, die vielen Nationen der habsburgischen Monarchie waren noch nicht reif, sich selbst zu regieren. So sah denn der österreichische Bürger aus sicherem Port der Entwickelung in Frankreich zu. Eine wachsende Beunruhigung trat erst ein, als die Eroberungspolitik der neuen Republik ihre Grenzen überschritt, als die Armeen der grossen Koalition mehrmals vor dem Ungestüm des französischen Volksheeres zurückweichen mussten, besonders aber als ein Mann immer drohender hervortrat, dessen feindliche Gesinnung gegen das Haus Habsburg man zur Genüge kannte: Napoleon Bonaparte. Die Besorgnis der österreichischen Patrioten war nur zu berechtigt. Recht bald mussten sie erleben, dass der altehrwürdige Kaiserstaat sich vor dem jungen Emporkömmling demütigen musste, wie er es nie zuvor getan hatte. Campoformio und Luneville waren Dolchstiche, die das Herz eines jeden guten Oesterreichers tödlich verwundeten. Und zu diesen echten Patrioten gehörte nicht als letzter Dr. Wenzel Grillparzer. Wie in allen Dingen des öffentlichen Lebens, so war er auch in politischer Hinsicht ein offener gerader Charakter: bei all seinen aufgeklärten Ideen ein überzeugungstreuer Monarchist, ein ergebener Untertan des habsburgischen Kaiserhauses und glühender Verehrer Josephs II., ein Oesterreicher und Wiener von echtem Schrot und Korn. Zu einem solchen auch seinen Sohn Franz heranwachsen zu sehen, war sein sehnlichster Wunsch. Schon bei der Geburt schreibt er in das Gebetbuch der Mutter:

> Heute wurde mir mein Sohn Franz geboren, Gott lasse ihn gedeihen zu unserer Freude und zur Ehre des Vaterlandes [1]).

Wenn auch die für Oesterreich so traurigen Ereignisse an der Wende des Jahrhunderts, die stete Einbusse an Ruhm und Besitz auf den Knaben mit dem überaus weichen Gemüt und der lebhaften Phantasie einen tiefen Eindruck ausgeübt haben mögen, so kam ihm doch die wahrhaft verzweifelte Lage seines Vaterlandes erst in ihrer ganzen Grösse zum Bewusstsein, als er, beinahe fünfzehnjährig,

1) Gespr. u. Char., Bd. 2, S. 5.

zusehen musste, wie der gewaltige Korse sich zum entscheidenden Schlage gegen das angestammte habsburgische Erzhaus anschickte. Die Jahre 1805—10 sind für die politische Entwickelung unseres Dichters in mehr als einer Hinsicht richtunggebend geworden. Während dieser Periode der grössten nationalen Begeisterung wie der herbsten Demütigungen traten ihm zum erstenmale die gewaltigen Kräfte, die noch im österreichischen Volke schlummerten, vor allem aber auch die Schwächen und Fehler des habsburgischen Staates und seiner Lenker deutlich vor Augen. Die Keime zu der späteren herben Kritik, die er an fast allen politischen Unternehmungen des Erzhauses und seiner Berater ausübte, zu seinem fortwährenden *Raunzen* und Schimpfen, sind in dieser Zeit in seine Seele gelegt worden. Sein erster knabenhafter, aber kecker Versuch auf dem Gebiete der politischen Dichtung, das im Gassenhauerstile verfertigte Schmählied „Das Rechte und Schlechte“ [1]) gibt uns davon Zeugnis. Betty Paoli nennt dieses wenn auch poetisch wertlose Gedicht des jungen Grillparzer mit Recht merkwürdig *als der früheste Ausdruck jenes leidenschaftlichen Interesses für Politik, das ihn bis zu seiner Sterbestunde nicht verliess* [2]).

Die unzufriedene Stimmung, die sich in diesem Gedichte kundgibt, ist ein Ausfluss der Erbitterung über die reaktionäre Politik Franz des Zweiten und die Unfähigkeit der österreichischen Heerführer. Während unter Leopold II. und auch in den ersten Regierungsjahren des Kaisers Franz die Richtlinien der josefinischen Politik beibehalten worden waren, trat um die Wende des Jahrhunderts die Unfähigkeit und Haltlosigkeit des neuen Kaisers und seiner Ratgeber immer mehr zutage.

> Es war die Herrschaft der Gedankenlosigkeit, die den unwissenden, ungeschickten, käuflichen Beamten ebenso sicher nach der Anciennetät avancieren liess, wie den geschickten, treuen, bewanderten; es war die Herrschaft der Bevormundung, des unwissenschaftlichen Geistes, welche die Zensur wieder zu schrankenloser Macht emporhob, und damit die schädlichste Waffe zur Unterdrückung jedes geistigen Lebens schuf [3]).

---

1) Die älteste Fassung ist abgedruckt in den „Forschungen zur neueren Literaturgeschichte: Festgabe für Richard Heinzel, S. 340 f. (Weimar 1898).

2) Gespr. u. Char., Bd. 1, S. 266.

3) Wertheimer, Bd. 1, S. 92.

Im strengkirchlichen Katholizismus erblickte man die wahre Stütze des Hauses Habsburg; etwas von dem finsteren Geiste des Mittelalters hielt wieder seinen Einzug in die österreichischen Lande. Die Finanzlage war die denkbar schlechteste, niemand wusste Abhilfe zu schaffen. Die Ratschläge des fähigen und aufgeklärt denkenden Erzherzogs Karl wurden selten berücksichtigt. Männer wie Cobenzl, der altersschwache Colloredo, die unfähigen Generäle Mack und Fürst Auersperg führten den österreichischen Staat dem sichern Verderben entgegen. Die Konzeption des Gedichtes wird wohl in die Zeit fallen, in der General Mack und seine Unterfeldherrn bei Regensburg in verräterischer Feigheit kapitulierten, die Franzosen im Fluge nach Wien vordrangen, Cobenzl und Colloredo in Schönbrunn mit Napoleon über einen demütigenden Frieden verhandelten, während die österreichische Armee sich immer weiter bis nach Mähren zurückzog. Zeigt das ganze Gedicht deutlich den Einfluss der politischen Gespräche im Elternhause, so kommt am Schlusse auch die positive Forderung zum Ausdruck, die wohl der Vater und seine Freunde als treue Josefiner in ihren Unterhaltungen aufstellten:

Wenn man uns reformierte,
Und Alles anders führte,
Das wär schon recht. — (Werke I, S. 177).

Reform nach innen und aussen, das war der Wunsch aller guten Patrioten, deshalb fand dieses Gedicht den lärmenden Beifall der Wiener Bevölkerung: Wenzel Grillparzer musste mit nicht gelindem Schrecken vernehmen, wie man das zweifelhafte Erstlingsprodukt seines Aeltesten auf den Strassen der Stadt zu einer Gassenhauermelodie sang[1]). So wurde schon der Knabe Grillparzer in bedeutungsvoller Weise in die Tagespolitik hineingezogen.

Der Ruf nach eingehenden Reformen, wie ihn auch der junge Grillparzer hier ertönen lässt, sollte nach dem Frieden von Pressburg tatsächlich Gehör finden. Die Ratgeber von 1805, die *Schurken*, wie sie etwas stark aufgetragen im Gedicht genannt werden, wurden entlassen; die beiden Männer, zu denen Grillparzer in späteren Jahren in nähere Beziehung traf, denen er zeitlebens aufrichtige Liebe und Verehrung zollte, Erzherzog Karl und Graf Philipp

1) Vgl. Selbstbiographie: Werke, Bd. 19, S. 34.

Stadion, wurden berufen, durch einen Apell an die schlummernden geistigen Fähigkeiten und die edleren Triebe der habsburgischen Völker dem österreichischen Staate neue Kraft und frisches Blut zuzuführen. Damit traten zwei der tüchtigsten Männer des damaligen Oesterreich an die Spitze der Regierung. Erzherzog Karl war unzweifelhaft der begabteste unter den Söhnen Leopolds II. Dem strengen Absolutismus abhold, verachtete er den kalten Egoismus der Herrscher gegenüber ihren Völkern und trat dadurch schon in einen natürlichen Gegensatz zu Napoleon. Sein Streben ging einzig darauf hinaus, die Wohlfahrt des Staates zu begründen, über dessen Geschicke er als Feldherr zu wachen hatte. Aber bei Hofe hegte man wegen seiner freieren Ideen nur Argwohn gegen ihn, und so konnte ein auf gegenseitiges Vertrauen gegründetes Verhältnis zwischen ihm und seinem kaiserlichen Bruder nicht recht aufkommen.

Neben Karl war Graf Philipp Stadion damals der einzige Minister, der für freie Entfaltung der Staatskräfte eintrat, ein Mann von zielbewusstem Wesen, der mit vielem Geiste eine hervorragende Bildung verband. Jedes schmeichlerische Kriechen lag seinem offenen Charakter fern, die Verfolgungssucht der Polizei verurteilte er aufs schärfste. Von glühendem Hass gegen Napoleon beseelt, zeigte er vor allem das Bestreben, den von ihm geleiteten Staat wieder mächtig und unabhängig zu machen. Leider verlor er im Unglück zu schnell die Zuversicht und den Mut, gegen die Missgunst der Verhältnisse anzukämpfen, so dass er nach 1809 nicht mehr auf seinen Posten zurückkehrte. Doch werden wir ihm später als Vorgesetzten und Beschützer des jungen Grillparzer noch einmal begegnen. Allenthalben regte sich nun unter der umsichtigen Leitung dieser beiden Staatsmänner ein besserer, gesünderer Geist. Zwar politische Rechte erhielt das österreichische Volk auch jetzt nicht, die alte Bevormundung der Bürger durch den Staat blieb bestehen. Stadion schien es vielmehr in erster Linie not zu tun,

> die tüchtigen Gesinnungen der Bürger durch den Strom der neuen, rückschauenden Bildung zu erfrischen, der in Deutschland soeben entsprungen war; ihrem Blick sollte eine weitere Aussicht in die Welthändel gegeben, an die Vorzeit, an die Taten der Väter sollten sie wieder gemahnt werden[1]).

1) Guglia. S. 190.

So fällt in diese Zeit die eigentliche Wiedererweckung der patriotischen Dichtung. Gesellschaften zum Studium und zur Förderung der österreichischen Geschichtskunde wurden gegründet, Schriftsteller ermuntert, ihr Talent in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. So sammelte Stadion allmählich eine ganze Schar literarischer Bundesgenossen um sich, deren Treffpunkt das Haus der bekannten „Literaturtante" Karoline Pichler wurde, deren Gastfreundschaft auch Grillparzer später häufig genoss. Uns interessieren aus diesem Kreise besonders die Männer, die auch auf Grillparzers späteres Schaffen einen bestimmenden Einfluss ausgeübt haben: Joseph Heinrich von Collin und der junge Freiherr Joseph Hormayr von Hortenburg.

Wie schon erwähnt, hatte sich durch die Nachwirkung der josefinischen Ideen unter den Gebildeten der bürgerlichen Gesellschaft, besonders den Beamten, Professoren und Literaten die Ansicht herausgebildet, die österreichischen Erbländer seien eine von Deutschland unabhängige Einheit, ein Staat für sich, ohne Verpflichtungen gegen einen anderen. Auch unter Franz dem Zweiten war dieser Gedanke sehr lebendig, vor allem in den Kreisen der studierenden Jugend. Ihr berühmtester Vertreter ist J. H. von Collin. Neben der Poesie erfüllte der Staat sein ganzes Dichten und Trachten.. Er war ein ausgezeichneter, pflichttreuer Beamter, der sich auch schon als Jüngling mit Unwillen von der französischen Revolution abgewendet hatte, während er in Oesterreich so recht den *Wohnsitz bürgerlicher Tugend und des holden Glücks pflichtfroher Menschen erblickte.* Sich und das Seine dem Staate zu opfern, in dem man lebe, galt ihm als die höchste Pflicht des Menschen; in seinem Trauerspiel „Regulus" (1801) finden wir diesen Gedanken dichterisch verwertet. Zu Taten vermochte diese Dichtung jedoch nicht anzuspornen, sie war gleichsam nur eine Verklärung des josefinischen Beamtentums, nicht des Volkstums; darum blieb sie dem grösseren Publikum fremd. Einen grossen Einfluss dagegen übte Collin einige Jahre später durch seine „Wehrmannslieder" auf den patriotischen Geist des Volkes aus. Als 1809 die grosse Erhebung gegen Napoleon zum Ausbruch kam, wurden sie überall, in der Armee, auf den Schanzen Wiens, besonders aber in den Kreisen der zu den Fahnen eilenden Jugend mit Begeisterung gesungen. Kräf-

tige Unterstützung fand Collin durch den aus Tirol stammenden Freiherrn von Hormayr, der, von Johannes von Müller mächtig angeregt, sich mit ganzer Seele dem Studium der Geschichte hingab. Im Jahre 1807 begann er seinen bedeutungsvollen „Oesterreichischen Plutarch", eine Reihe von Lebensbeschreibungen vaterländischer Herrscher, Staatsmänner, Gelehrter, Dichter und Musiker. Wurde auch manches an diesem Werke für tadelnswert befunden, so bleibt es doch Hormayrs grosses Verdienst, bei vielen den Sinn für vaterländische Geschichte wieder geweckt und das spezifisch österreichische Staatsgefühl, das sich seit den Tagen Maria Theresias entwickelt hatte, bedeutend gefördert zu haben.

> Was der Freiherr vom Stein für Deutschland, — sagt L. A. Frankl in seinen Erinnerungen — strebte der Freiherr von Hormayr für Oesterreich an. — — — Die Hebung des Nationalbewusstseins in der Politik, in der Kunst, im Leben schien ihnen die würdigste Arbeit des Geistes[1]).

Wieviele fruchtbare Anregungen Grillparzer den Ideen Hormayrs verdankte, ist hinlänglich bekannt; durch ihn wurde er erst auf die Reichhaltigkeit der österreichischen Geschichte an guten dramatischen Stoffen hingewiesen[2]).

Zu diesen Männern traten nun — ausser vielen Oesterreichern wie M. von Collin, Schneller u. a. — bedeutende Schriftsteller aus dem Reiche: A. W. Schlegel, Zach. Werner, Adam Müller und Friedrich von Gentz. Schlegels Vorlesungen über dramatische Poesie fanden eine überaus zahlreiche Zuhörerschaft, sogar die Hofkreise standen diesmal nicht abseits. So entwickelte sich nach 1806 ein reges geistiges Leben, in welchem zugleich ein echt volkstümlicher Kern steckte. Die grosse Masse erwachte aus ihrem dumpfen Gleichmute, allenthalben erblühte frisches Leben und tatkräftige Bewegung. Die Religion, die überlieferten Sitten und Bräuche wurden wieder hochgehalten, die herzliche Liebe zum angestammten Herrscherhause, mit dem man sich durch eine Jahrhunderte alte Geschichte eng verknüpft fühlte, erfüllte alle Herzen[3]). Der Hof tat alles, um diese Gesinnung zu erhalten und zu immer hellerer Glut

---

1) Frankl, Erinnerungen, S. 95.

2) Weiteres vgl.: M. von Collin und die patriotisch-nationalen Bestrebungen etc. (Euphorion, V. Erg.-Heft, S. 93 ff.).

3) Guglia, S. 195.

anzufachen; besonders die hochsinnige Maria Ludovica, Franz des Ersten dritte Gemahlin, unterstützte freudig das segensreiche Wirken Stadions und seines Kreises. Unterdessen hatte Erzherzog Karl es unternommen, das Heer zu reorganisieren, den Soldaten ein höheres moralisches Pflichtgefühl einzuprägen, sie mit einem neuen kriegerischen Geiste zu erfüllen. So kam es, dass ganz Oesterreich eines Sinnes war im tödlichen Hass gegen den korsischen Unterdrücker; das Jahr 1809 sollte die ersehnte, entgültige Entscheidung bringen.

Eine solche Zeit patriotischer Bewegung und begeisterter Opferwilligkeit musste ohne Frage auf das leichtbewegliche Gemüt des jungen Grillparzer eine besonders tiefe Wirkung ausüben, um so mehr als er in dem Alter war, in dem die Seele für derartige Regungen besonders empfänglich zu sein pflegt.

Ehe ich nun von Grillparzers Haltung während der Zeit der Befreiungskriege und seiner Stellung zu Napoleon handle, muss ich noch zweier bedeutsamer Momente Erwähnung tun, die sicher ihre Spuren im Herzen des Jünglings hinterlassen haben. Am 6. August 1806 verkündete ein kaiserlicher Herold den lauschenden Bewohnern Wiens, dass das heilige Römische Reich deutscher Nation aufgehört habe zu existieren, dass es also von nun an nur noch einen Franz I., Kaiser von Oesterreich, gäbe. Sang- und klanglos verzichtete das Haus Habsburg auf eine Würde, die es Jahrhunderte lang in engste Fühlung zu dem übrigen Deutschland gebracht hatte. Die Bürger der Hauptstadt — und unter ihnen Dr. Wenzel Grillparzer und sein Sohn — wohnten so dem denkwürdigen Akte bei, der das Deutsche Reich auch offiziell zu einem geographischen Begriffe machte. Das österreichische Staatsgefühl, das durch Maria Theresia und Joseph II. geweckt, durch Collin, Hormayr und andere in die Kreise der Gebildeten hineingetragen worden war, zeigte bereits seine Stärke: Oesterreich war von nun an bereit, seinen Weg allein zu gehen, ohne allerdings das Streben nach Einfluss in Deutschland aufgeben zu wollen.

Und noch deutlicher zeigte die kaiserliche Regierung, dass sie willens sei, im Sinne der josefinischen Idee zu regieren und zu reformieren. Am 27. November 1807 wurde im Beisein des ganzen Hofes, unter mächtiger Anteilnahme der Bevölkerung, ein Denkmal

Josephs II. enthüllt[1]). Der Anblick dieses Standbildes war es, der unseren Dichter später des öfteren — in Erinnerung an längst entschwundene Zeiten — zu den herbsten und bittersten Klagen über das drückende Polizei- und Kirchenregiment der Reaktion herausforderte.

Mochte das erstgenannte Ereignis den jungen Dichter veranlassen, einen wehmutsvollen Blick in die glorreiche Vergangenheit des habsburgischen Erzhauses zu werfen ,so war das letztere um so mehr dazu angetan, seine und seines Vaters Brust mit stolzen Hoffnungen für die Zukunft zu erfüllen. Die Jahre vor der grossen Erhebung von 1809 sind in politischer Hinsicht unbedingt die glücklichsten in Grillparzers Leben. Zu bitterer Satire und beissenden Epigrammen gab diese Zeit keinen Anlass. Auch sein Herz schlug in dieser Periode allgemeiner Begeisterung Franz dem Ersten, dessen Politik und Persönlichkeit er später so scharf kritisiert, jubelnd entgegen. Fürst und Volk sah er in innigster Harmonie arbeiten an der Wiedergeburt des in seinen Grundfesten erschütterten Staates. Als einen Ausfluss dieser Liebe zum angestammten Herrscher darf man wohl die Verse betrachten, die er dem Obersten Pride in dem gerade damals (1807) entstandenen Fragmente „Lucretia Creinwill" in den Mund legt. Hier preist er es als

schön und herrlich
Zu leben unterm Schutze wackrer Fürsten,
Vom Stamm der alten Könige entsprossen,
Die jeder Winkel ihres weiten Reiches
An der erlauchten Ahnen Ruhm erinnert;
Die glauben, das Gedächtnis ihrer Väter
Zu ehren, wenn sie ihre Bürger lieben;
Die in dem Sturm des Unglücks Gut und Herz
Mit jedem ihrer Untertanen teilen; — —[2])

Er hält es für die Pflicht eines jeden wackeren Patrioten, für seinen Herrscher sein Blut zu verspritzen,

Solange noch ein Strahl von Hoffnung winkt,
Als braver Mann zu kämpfen und zu sterben.

---

1) Es stellt den Kaiser in ernster, würdiger Haltung, in der Tracht eines römischen Imperators dar und trägt am Sockel die Inschrift: Non diu sed totus vixit.

2) Werke, Bd. 11, S. 14.

Nur zu bald sollte die über Oesterreich hereinbrechende, furchtbare politische Katastrophe mit ihren für Grillparzers persönliche Verhältnisse so traurigen Folgen alle Hoffnungsfreudigkeit und Zuversicht wieder vernichten. Eine *Epoche drückender Dumpfheit und Tatlosigkeit* [1]) brach nach der Niederlage von 1809 über den Jüngling herein, die erst mit der Abfassung und Aufführung der „Ahnfrau“ ihr Ende erreichte (1809—16).

1) Sauer: Einleitung zu den Werken, Bd. 1, S. 20.

Zweites Kapitel.

Grillparzers politische Haltung im Zeitalter Napoleons I. und der Befreiungskriege.

Zweifellos war zu Anfang des Jahres 1809 das ganze österreichische Volk von reiner, edler Begeisterung beseelt; der Hass gegen den Unterdrücker und seine *kriegerischen Horden* war nicht geheuchelt, und jeder einzelne hatte den festen Willen, das fremde Joch abzuschütteln. Erzherzog Karls Armeebefehle, die vom Volke mit Jubel gelesen wurden, führten eine mutige, hoffnungsfreudige Sprache[1]). In Wien gingen natürlich die Wogen der Begeisterung besonders hoch. Auf den Strassen hielten Volksredner zündende Reden an die lauschende Menge, in den Konzerten verlangte man Collins Wehrmannslieder zu hören, Broschüren und Zeitungen brachten äusserst heftige Artikel über Frankreichs und seines Herrschers Habgier und Ungerechtigkeit. Ganz Wien glich einem grossen Kriegslager. Sämtliche zum Heeresdienst fähigen Bürger bewaffneten sich, vor allem eilten die studierenden Jünglinge in Scharen auf die Bastei, um die Hauptstadt gegen den andringenden Feind zu verteidigen. In ihren Reihen befand sich auch Franz Grillparzer. Sein Hass gegen die Franzosen war gewiss ebenso echt wie der seiner Mitbürger; zum Beweise lese man nur die aus dieser Zeit stammende Tagebuchaufzeichnung. Sie ist vollkommen im Stile der oben erwähnten Zeitungsartikel gehalten. Gegen die Franzosen, die *grosse Nation,* zieht hier der junge Student mit den schärfsten

1) Vgl. auch Springer, Bd. 1, S. 89.

Worten zu Felde. Er wirft ihnen Charakterlosigkeit, Sklavensinn, Schwindelgeist und knechtischen Gehorsam vor.

> Einige Jahre — so schreibt er — waren in zügelloser Ungebundenheit verstrichen, da trat ein Mann aus ihrer Mitte auf und schmetterte das Gebäu ihrer Träume zu Boden, warf ihrem duldenden Nacken ein schwereres Joch auf, als das war, das sie einst unter Würgen und Morden als unleidlich vom Halse geschüttelt hatten und der nämliche Francke, der unter einem schmetternden „Ça ira" Verderben und Tod allen Tyrannen geschworen hat, wird der schändlichste Tyrannenknecht, leckt den Staub von den Füssen seines Henkers und schleppt sein ephemeres Dasein in weitentfernte Gegenden über Flüsse und Meere, um für die ehrgeizigen Pläne seines Beherrschers zu verbluten! — Und diese Nation nennen wir die grosse? — — —[1])

Ein bedeutsames Moment muss uns in diesem feindseligen Erguss des achtzehnjährigen Jünglings gegen die Grande Nation auffallend erscheinen. Wohl spricht er von Napoleon als dem *Henker* des französischen Volkes, aber mir scheint es doch bemerkenswert, dass ein starkes Gefühl persönlichen Hasses, wie wir es bei andern jugendlichen Dichtern jener Zeit so ausgeprägt finden, bei dem jungen Grillparzer fast gänzlich fehlt. Er ist im Gegenteil bemüht, ein möglichst objektives Urteil über den Korsen zu gewinnen. Bei dem Versuche, den Ursachen der französischen Erfolge auf den Grund zu gehen, kommt er zu dem treffenden Schlusse, dass zwei Umstände vor allen anderen die Siege der Franzosen ermöglicht haben: *ihres Führers Genie* und *der Zufall, der ihre Unternehmung in einer Periode geschehen liess, wo Europas Throne mit kindischen Schwächlingen besetzt waren,* wo *Uneinigkeit unter den Bewohnern eines Landes, Neid und Missgunst zwischen den Fürsten* herrschte. Und auch das, woran es den alten Dynastien in dieser harten Zeit fehlt, erkennt der junge Grillparzer mit klarem Blick.

> Lasst einen Mann aufstehen, ausgerüstet mit Geist und Kraft, lasst einmal von ihnen weichen der Schlachten zweifelhaftes Glück, sie nur ein einziges Mal erliegen unter den Streichen eines genievollen Mannes, und diese gepriesenen Helden werden mit flüchtigen Sohlen die Winkel aufsuchen, denen die Ruhmgier eines einzigen sie entriss. —

Gewiss hatte man in Oesterreich besonderen Grund zu diesem Wunsche; auch später finden wir bei Grillparzer den schmerzlichen Ruf nach einem wahrhaft grossen Staatsmann. In dem bei Gelegen-

1) Briefe und Tagebücher, Bd. 2, S. 15.

heit von Napoleons Tod verfassten Gedichte gibt er den Gedanken, die ihn schon in dieser Tagebuchnotiz beschäftigen, noch einmal prägnanten Ausdruck in dem Schlussverse:

Du (N.) warst zu gross, weil deine Zeit zu klein[1]).

Es ist ja überhaupt das tragische Geschick Grillparzers gewesen, dass die Blüte seines Lebens in eine Zeit fiel, die aller Kraft und jeder Grosszügigkeit bar war. Als aber dann im letzten Jahrzehnt seines Lebens in Bismarck wieder ein wahrhaft bedeutender Staatsmann erstand, da war es wieder ein Oesterreich feindlicher Staat, der dieses Genie sein eigen nannte, und als guter Oesterreicher musste er diesen Mann hassen und — verkennen. Eins wird sich jedem vorurteilsfreien Beobachter aufdrängen, und wir werden es im Verlaufe unserer Untersuchung noch zu beweisen haben: Grillparzer hat im Alter Bismarck und die Hohenzollern ebenso, vielleicht sogar weit tiefer gehasst als in seiner Jugend Napoleon und die Franzosen. Eben damals konnte seine Abneigung gegen den preussischen Staat, den er schon als Widersacher Josephs II. hassen gelernt hatte, von neuem feste Wurzel schlagen, waren doch alle Bemühungen Stadions, Preussens Teilnahme am Kriege zu erreichen, vergebens gewesen. Die Erbitterung darüber war allgemein in der habsburgischen Monarchie.

Seine persönlichen Erlebnisse während des Kriegsjahres von 1809 hat uns der Dichter in seiner Selbstbiographie[2]) ziemlich eingehend geschildert. Er bezog mit dem Studentenkorps die Bastei. *Nicht besonders mutig, aber auch nicht furchtsam* liess er die Dinge ihren Lauf nehmen. Von einem stürmischen Verlangen, die Schmach des Vaterlandes an dem Feinde rächen zu dürfen, ist bei ihm recht wenig zu merken. Er konstatiert, *nicht ohne Bedächtlichkeit,* dass es Unsinn sein würde, die ungeübten Scharen der Wiener den feindlichen Truppen gegenüberzustellen. Die Uebergabe der Stadt erfüllt ihn mit *Unwillen* gegen die Bürger, gegen die er den *nur halb gefühlten Ausfall* macht, dass ihnen *ihre Dächer lieber seien als ihre Ehre.*

---

1) Werke, Bd. 2, S. 89.

2) Werke, Bd. 19, S. 45 ff.

Im Grunde aber — heisst es am Schlusse — waren wir alle froh, wieder nach Hause zu kommen, um so mehr, als wir seit sechzehn oder achtzehn Stunden nichts gegessen hatten.

Allzu patriotisch mutet diese Schilderung nicht an, doch wäre es Unrecht, wollte man daraufhin dem jungen Grillparzer jede aufrichtige patriotische Regung absprechen. Erstens ist die Selbstbiographie zu einer viel späteren Zeit niedergeschrieben worden, als der alternde Dichter schon längst nicht mehr imstande war, den Gefühlen Ausdruck zu geben, die ihn damals beherrscht hatten. Und zum anderen liess ihm sein die Dinge nüchtern betrachtender Verstand die Verteidigung der Hauptstadt durch die schnell begeisterten, aber ebenso schnell wieder abgekühlten Bürger als wenig aussichtsreich erscheinen[1]). Er wusste, dass die Entscheidung auf dem Schlachtfelde fallen würde. Und hier sah es zu Beginn des Kampfes aus, als sollten sich seine und seines Vaters Hoffnungen erfüllen. Bei Aspern erlitt der bis dahin unbesiegte Napoleon seine erste Niederlage. In Erzherzog Karl schien der *grosse Mann* gefunden, den Grillparzers Herz herbeisehnte. Doch nicht lange sollte der Jubel dauern. Dem Siege folgte die entscheidende Niederlage auf dem Fusse, bei Wagram wurde Oesterreich endgültig niedergezwungen; Wien und seine Bewohner bekamen die Hand des rücksichtslosen Eroberers zu fühlen. Es waren traurige Tage, die jetzt über den jungen Franz hereinbrachen. Dem Schmerze über des Vaterlandes tiefen Fall gesellten sich die schweren persönlichen Verluste, die ihn und seine Familie in die herbste Trauer und bitterste Not versetzten.

Nach einer kurzen Beschiessung durch die Franzosen hatte Wien am 13. Mai kapituliert. Eine starke feindliche Besatzung hielt ihren Einzug in die Hauptstadt und schaltete nach ihrem Wohlgefallen. Mit der ganzen Brutalität des Siegers hausten die französischen Soldaten in ihren bürgerlichen Quartieren und auf den öffentlichen Strassen und Plätzen. Jede patriotische Regung innerhalb der Bürgerschaft wurde gewaltsam unterdrückt. Infolge des starken Verbrauchs von Lebensmitteln pochte sehr bald die Not an die Türen zahlreicher Familien. Napoleon selbst nahm im Schlosse

1) Vgl. die treffende Charakteristik der Wiener Bevölkerung von 1809 in Schnitzlers „Der junge Medardus".

Schönbrunn Wohnung, und hier hatte der junge Grillparzer Gelegenheit, die faszinierende Persönlichkeit des korsischen Eroberers von Angesicht kennen zu lernen. Auch ihn trieb die Neugierde, sich unter die Scharen der Hauptstädter zu mischen, die an manchen Tagen hinausströmten, um die glänzenden Revuen des Kaisers zu bewundern. Der Eindruck, den Grillparzer von Napoleon erhielt, war tief und gewaltig.

> Mit dem Hass im Herzen und zu aller Zeit kein Liebhaber von militärischem Schaugepränge, versäumte ich doch keine seiner Musterungen in Schönbrunn und auf dem Felde der sogenannten Schmelz. Noch sehe ich ihn die Freitreppe des Schönbrunner Schlosses mehr herablaufen als gehen, — — — und nun mit auf dem Rücken gefalteten Händen eisern dastehen, seine vorüberziehenden Gewalthaufen mit den unbewegten Blicken des Meisters überschauend[1]).

Die kleine, gedrungene Gestalt, das stahlharte Auge des Imperators prägten sich seinem Gedächtnis unauslöschlich ein. *Mit magischer Gewalt* zog Napoleon ihn an und bezauberte ihn *wie die Schlange den Vogel*[2]). Unter diesen Umständen werden wir wohl nicht fehlgehen, wenn wir den Hass des jungen Studenten nicht allzu hoch anschlagen. Die Bewunderung für den eigenartigen Mann — so dürfen wir wohl urteilen — liess ein glühendes Racheempfinden, wie wir es bei so vielen seiner Zeit- und Altersgenossen finden, in seiner Brust kaum aufkommen.

In diesen Tagen war Grillparzers Vater unbedingt der weit grössere Patriot. In ihm waren die stolzen Erinnerungen an Joseph II. noch sehr lebendig. Sein streng dynastisch fühlendes Herz war empört über die ins Ungeheure gesteigerten Anmassungen, die der Emporkömmling der Revolution, der simple Advokatensohn von Ajaccio sich gegenüber dem ehrwürdigsten Haupte unter den Herrschern Europas herausnahm. Deshalb wird er wohl, wie sein Sohn bemerkt[3]), an jenen *unpatriotischen Exkursen* seines Aeltesten wenig Gefallen gefunden haben. Um so mehr hielt er selbst es für seine Pflicht, in dieser Zeit der Heuchelei aus seiner entschiedenen Antipathie gegen den Unterdrücker und seine Söldner keinen Hehl

---

1) Werke, Bd. 19, S. 48.
2) Werke, Bd. 19, a. a. O.
3) Werke, Bd. 19, a. a. O.

zu machen. Wie Grillparzer uns erzählt [1]), war dem treuen Oesterreicher *jeder ihm begegnende Franzose ein Dolchstich. Und doch ging er gegen seine Gewohnheit jeden Abend in den Strassen spazieren, aber nur, um bei jedem Zwist zwischen Franzosen und Bürgern die Partei des Landsmannes zu nehmen und ihm gegen die Fremden beizustehen* [2]). Wahrlich ein sehr gefährliches Unterfangen in diesen Tagen des herrschenden Standrechts! In tragischer Weise ist das Ende des für sein Vaterland so warm empfindenden Mannes mit dem unglücklichen Ausgang des Krieges von 1809 verknüpft. Schon lange kränkelnd, griff das gänzliche Misslingen der Erhebung seine Gesundheit derart an, dass sein Zustand zu ernster Besorgnis Anlass gab. Als der Kranke sodann die seinen Herrscher und sein Volk so demütigenden Abmachungen des Wiener Friedens (14. Oktober) erfuhr, brach sein Herz. Am 10. November, während Wien vom Jubel über den wiedererlangten Frieden widerhallte, ist Dr. Wenzel Grillparzer gestorben. Wenn nicht in seinem Hasse gegen den französischen Gewalthaber, so blieb er doch in seiner innigen Liebe zum Vaterlande seinem Sohne immer ein besonders leuchtendes Vorbild. Später, als dem Dichter der Druck der Reaktion mit jedem Tage unerträglicher wurde, da war es, wie Sauer treffend bemerkt [3]), *die Pietät gegen den Vater, die den oft in seiner Seele auftauchenden Gedanken, Oesterreich zu verlassen, immer wieder zurückdrängte,* die ihn an der heimatlichen Scholle festhielt, wo ihm *des Vaters Grab zurückgeblieben* [4]).

Bald nach dem Friedensschlusse kehrte auch Kaiser Franz, dessen Abdankung Napoleon zeitweise verlangt hatte, in seine Hauptstadt zurück. Der rührende Empfang, der ihm von seinen Wienern bereitet wurde, zeigte, dass die alte Anhänglichkeit an das Kaiserhaus noch fest und unerschüttert war [5]). Auch des jungen Grillparzers Gemüt blieb an diesem Tage nicht unempfänglich: in einem allerdings unvollendeten, bis jetzt nicht veröffentlichten Ge-

1) Werke, Bd. 19, S. 47.

2) Werke, Bd. 19, a. a. O.

3) Sauer: Einleitung zu den Werken, Bd. 1, S. 14.

4) Siehe das Gedicht „Ruhe". Werke, Bd. 1, S. 67.

5) Vgl. auch C. Pichler, Denkwürdigkeiten, Bd. 2, S. 25.

dichte zeigte auch er, dass die Liebe zur angestammten Dynastie noch in seinem Herzen lebendig war[1]).

Doch gerade jetzt trat in der Politik der österreichischen Regierung ein Wechsel ein, der nicht dazu angetan war, bei den gebildeten Untertanen josefinischer Richtung grosse Freude und Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu erwecken. Infolge des Scheiterns seiner Pläne sah sich Graf Stadion genötigt, sein Amt als Minister des Aeussern niederzulegen; auch Erzherzog Karl zog sich, von seinem Bruder sehr ungnädig behandelt, vom Oberbefehl zurück. An Stadions Stelle trat nun, auf Napoleons besonderen Wunsch, der Mann, der vierzig Jahre lang die Geschicke Oesterreichs und Europas leiten sollte: Clemens Lothar Graf von Metternich. Er und mit ihm Kaiser Franz waren entschlossen, zu der alten habsburgischen Politik *mechanischer Abwägung und Berechnung* zurückzukehren.

> Der traurige Ausgang des letzten Krieges hatte alle Anwandlungen einer volkstümlichen Regierung vertrieben, die Achtung nationaler Kraft und Einheit, weil der Erfolg den Erwartungen schlecht entsprach, herabgesetzt, und somit allen Antrieb zu einer Reform der Verwaltung, zu einer Verjüngung des Staates im nationalen Sinne zerstört . . .[2]).

Man erschrak gewaltig, als man inne wurde, welch gefährliche Keime die nationale Betätigung des Volkes in sich barg. Der Ruf nach einer freiheitlichen Gestaltung des Staates sollte verstummen, die noch kurz vorher von der Regierung selbst geförderten josefinischen Ideen mussten erstickt werden. Ein geisttötender Bureaukratismus, der alles neue, frische Leben vernichtete, gelangte zur Herrschaft. Wie schnell dieser Umschwung sich allenthalben bemerkbar machte, geht aus einem Brief hervor, den der aus Preussen verbannte Freiherr vom Stein im April 1810 an den grimmigsten Feind Napoleons, den Korsen Pozzo di Borgo richtete:

> Alles läuft hier (in Oesterreich) auf Handarbeit oder Müssiggang oder Bureaux oder Garnisonen hinaus; und diese Bureaux beschäftigen sich allein mit der Anwendung eines Systems plumper verworrener Förmlichkeiten, die jeden Augenblick die freie Tätigkeit des Menschen auf-

---

1) Das Gedicht hat mir vorgelegen. Es beginnt mit den Worten: „Horch! hörst Du lauten Jubelruf erschallen". Vgl. Euphorion, V. Erg.-Heft, S. 130 f.

2) Springer, Bd. 1, S. 200 f.

halten, um an deren Stelle Massen von Papier und die nichtige Dummheit oder Faulheit zu setzen[1]).

Ganz ähnlich charakterisiert einige Monate später Grillparzer in seiner Tagebuchnotiz vom 25. Juni 1810 die politische Minderwertigkeit des neuen Regierungssystems. Zum erstenmale kommt ihm hier der Gedanke, sich dem lähmenden Druck, der auf seinem Vaterlande lastete, durch Auswanderung zu entziehen.

> Fliehen will ich — so ruft er aus — dies Land der Erbärmlichkeit, des Despotismus und seines Begleiters, der dumpfen Stumpfheit, wo Verdienste mit der Elle der Anciennetät gemessen werden, wo man nichts geniessen zu können glaubt, als was essbar ist, und wo ein Collin als Matador geachtet wird, wo Vernunft ein Verbrechen ist und Aufklärung der gefährlichste Feind des Staates. — — —[2]).

Empfand so der jugendliche Dichter die überaus elende allgemeine Lage seines Vaterlandes, so gab ihm die durch die innere Politik verursachte traurige Gestaltung seiner persönlichen Verhältnisse wahrlich keine Veranlassung, die Tätigkeit der Regierung milder zu beurteilen. Durch die ewige Misswirtschaft der betreffenden Ressortminister und die ungeheure Summen verschlingenden Kriege war die finanzielle Not des österreichischen Staates so unheilvoll geworden, dass die Erklärung des Staatsbankerotts der einzige Ausweg schien. Das geschah durch das Finanzpatent vom Jahre 1811, durch welches der Wert der Staatspapiere und Banknoten auf ein Nichts reduziert wurde. Dieses Patent brachte auch Grillparzers Familie in eine geradezu verzweifelte Lage. Die ohnehin geringe Hinterlassenschaft des Vaters schmolz dadurch auf wenige Gulden zusammen, ebenso sank der Wert der der Mutter ausgesetzten jährlichen Witwenpension auf 90 Gulden herab. Da diese geringe Summe zur Beschaffung des Unterhalts bei weitem nicht ausreichte, sah Grillparzer sich genötigt, durch Erteilung von Privatunterricht seine Mutter zu unterstützen. Im Frühahr 1812 übernahm er dann eine Stelle als „Informator" bei dem Neffen des Grafen von Seilern, wo er bis zum Herbst des Jahres 1813 verblieb.

Zu der ungünstigen Wandlung seiner Lebenslage kam nun, ebenfalls im Jahre 1810, eine gänzliche Umwandlung seines Innern:

---

1) Pertz, Leben des Ministers Frhrn. vom Stein, Bd. 2, S. 433.

2) Briefe und Tagebücher, Bd. 2, S. 32 f.

die Heftigkeit seines Gefühls nahm ab. Gleichzeitig erfolgte die Abwendung von Schiller, dessen gewaltiges Pathos ihm nunmehr widerwärtig wurde. So dürfen wir, wenn wir Grillparzers politische Haltung in den Jahren 1810—13 gerecht beurteilen wollen, drei Faktoren nicht aus den Augen verlieren: das lähmende reaktionäre Regiment der neuen Regierung, die traurige Notlage in des Dichters Familie und die Erkaltung seines Gefühlslebens. Als Dokumente für Grillparzers politische Anschauungen während dieser Zeit haben wir, neben einigen Stellen in der Selbstbiographie, die beiden Jugendfragmente „Spartakus" (Juli 1810) und „Alfred der Grosse" (Frühjahr 1812) anzusehen und einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

Bei allen bisher erwähnten politischen Aeusserungen und Handlungen des jungen Grillparzer konnten wir die auffallende Beobachtung machen, dass der echt wienerische Hang zu pessimistischer Kritik der eigenen Zustände schon in der Jugend stark ausgeprägt erscheint. Auch für die beiden Fragmente, besonders für den „Alfred", ist dieser Zug charakteristisch und von nicht geringer Bedeutung für die Beurteilung von Grillparzers Stellung zu den Zeitereignissen.

In seiner Einleitung zu den sämtlichen Werken sagt Sauer:

> Nicht in den Wehrmannsliedern Collins, . . . nicht in Castellis schwächlichem Singsang: in Grillparzers „Spartakus" und „Alfred" ist der freilich verborgen gebliebene Anteil Oesterreichs an der Dichtung der Befreiungskriege zu suchen[1]).

Das ist gewiss zutreffend, wenn man bedenkt, wie wenig echte Freiheitsdichtung Oesterreich in jenen Tagen hervorgebracht hat. Es liegt mir auch durchaus fern, Grillparzer den Ruhm eines österreichischen Freiheitssängers absprechen zu wollen, doch muss ich gestehen, dass mir, an den von glühendem nationalen Patriotismus beseelten Werken eines Kleist u. a. gemessen, dieser Ruhm auf recht schwachen Füssen zu stehen scheint, um so mehr, als es sich, wie bei Grillparzer leider so oft, um einen *freilich verborgen gebliebenen Anteil* handelt, um poetische Kundgebungen, die noch dazu unvollendet geblieben sind. Grillparzer betrachtete die damalige Lage mit dem klaren Blicke eines ziemlich nüchtern urteilenden Kri-

1) Werke, Bd. 1, S. 31.

tikers. Sicherlich ging ihm das Unglück seines Vaterlandes zu Herzen, und über die Franzosen hatte er durch seinen Vater und die eigenen Erfahrungen recht absprechend urteilen gelernt. Aber wo schlägt uns aus diesen beiden dramatischen Versuchen die ungeheure Flamme glühendsten Hasses gegen Napoleon entgegen, von dem Kleists „Hermannsschlacht" und so manche andere kleinere Dichtungen der Freiheitskriege erfüllt sind? Lebt in ihnen etwas von dem heroischen Opfermut Theodor Körners, etwas von der machtvollen Rhetorik und dem hinreissenden Patriotismus Arndts und Schenkendorfs? Ich halte es daher für verfehlt, Grillparzers Hass- und Racheempfinden mit dem Heinrichs von Kleist zu vergleichen, oder ihm die Begeisterung eines Th. Körner anzudichten. Erscheint mir Sauers Urteil noch ziemlich massvoll und, wenn auch in beschränkterem Sinne, einigermassen berechtigt, so muss ich Emil Reichs Ausführungen über „Spartakus" und „Alfred" auf das entschiedenste zurückweisen. An Sauers Satz anknüpfend, unternimmt Reich den Versuch, gegen die *tendenziösen Geschichtsklitterungen* zu Felde zu ziehen, die Oesterreichs Anteil am Befreiungswerke herabzumindern suchen[1]): Ganz annehmbar ist es noch, wenn er auf die Bedeutung von Aspern, der ersten Niederlage Napoleons, für die Zukunft hinweist und das Verdienst, *den Ruf der Unüberwindlichkeit* des Korsen zerstört zu haben, für Oesterreich in Anspruch nimmt. Wenn Reich aber dann weiter meint: *1813 war das notwendige Ergebnis von 1809, ja, wer weiss, ob es ohne die Siege von 1809 überhaupt zu jenen von 1813 gekommen wäre (!!),* so kann man das mit grösserem Recht eine Geschichtsklitterung nennen. Und vollends wird sich der unbefangene Kritiker eines leichten Lächelns nicht erwehren können, wenn er Reichs kühne Behauptung liest: *Unter geistiger Oberleitung Oesterreichs wurde in der Leipziger Schlacht Bonapartes Sturz besiegelt*[2]). Das zeugt, gelinde gesagt, von einer sehr geringen historischen Orientierung des Verfassers. So kann es uns denn nicht wundernehmen, dass er auch die Bedeutung der Grillparzerschen Fragmente stark übertreibt: Für ihn ver-

1) E. Reich, Grillparzers Dramen, S. 17 f. (Leipzig 1909).

2) a. a. O., S. 18.

mählen sich in „Spartakus" und „Alfred" *österreichischer Patriotismus und deutsche Freiheitsliebe, ergrimmter nationaler Hass*[1]) soll sich in ihnen Luft machen. Mit Nachdruck fordert Reich zum Schlusse für Grillparzer *neben dem heute festbegründeten Ruf eines grossen Tragikers auch die Anerkennung nationaler Gesinnung*[2]). Diese ist aber nach meiner Ansicht in den Fragmenten kaum nachzuweisen, ist auch bei einem überzeugungstreuen Anhänger des historischen Individualismus und der kosmopolitischen Humanitätsideen des klassischen Zeitalters schlechterdings unmöglich. Ich kann hier nur der Ansicht Robert Zimmermanns beipflichten, der in seiner Eröffnungsrede bei der Gründung der Grillparzer-Gesellschaft[3]) eine Vergleichung Grillparzers und Kleists, nachdem er auf das partikularistische Staatsgefühl beider hingewiesen hat, mit der treffenden Bemerkung schliesst:

> Nur dem schliesslichen Aufschwung zum Deutschnationalen, den Kleist in der formlosen, aber grandiosen Hermannsschlacht vollzog, hat Grillparzer nichts Aehnliches an die Seite zu setzen.

„Spartakus" und „Alfred" sind lediglich Werke eines warmempfindenden, österreichischen Patrioten, der in den Franzosen die Unterdrücker seines Heimatlandes hassen musste, der aber zugleich mit bitterem Hohne das klägliche Verhalten seines Volkes und seiner Regierung geisselte. Weiterhin wäre es durchaus falsch, wollte man behaupten, im „Spartakus" stehe der Kampf gegen die Fremdherrschaft im Mittelpunkte der Handlung. Gegen Gormann[4]) und Ehrhard[5]) bin ich mit H. Lorenz der Ansicht, dass das Fragment kein reines Revolutionsstück ist. Lorenz wirft die Frage auf[6]):

> Wird denn darin wirklich soviel von Freiheit und Kampf gegen die Unterdrücker gesprochen, gärt und brodelt es denn darin wirklich so sehr?

---

1) Gormann teilt in seiner ziemlich schwachen Dissertation über den „Spartakus" im ganzen diese sonderbare, durch nichts begründete Meinung Reichs.

2) a. a. O., S. 19.

3) Grillp. Jahrb., Bd. 1, S. X—XVIII.

4) H. Gormann, Grillparzers Spartakus etc.; er handelt auf S. 36—43 über persönliche Erlebnisse und Empfindungen des Dichters.

5) Ehrhard-Necker, S. 25 ff.

6) Euphorion 6, S. 777.

Und ganz richtig antwortet er:

> Eigentlich nicht; denn nur in den wenigen Szenen, in denen Knixus und die Gladiatoren — also Nebenpersonen — auftreten, kommt eine tyrannenfeindliche Stimmung zum Ausdruck[1]).

Spartakus dagegen geht in ganz andern Gedanken auf; er denkt nicht an Rache, sondern seine Seele ist ganz erfüllt von der Liebe zur Tochter seines Todfeindes[2]). Allerdings weist Lorenz die Gormann, Ehrhard u. a. entgegengesetzte Meinung Muszkat-Muszkowskis[3]), dass nichts von Grillparzers damaligen politischen Erfahrungen und Empfindungen in dem Fragment enthalten sei, mit Recht ebenso entschieden zurück. Zweifellos kommt in den Worten des Knixus der tiefe Groll des jungen Dichters gegen die frechen Unterdrücker seines Vaterlandes in entschiedenster Weise zum Ausdruck. Wenn irgend etwas imstande ist, die Ansicht Sauers zu rechtfertigen, so ist es diese allerdings nicht sehr umfangreiche Stelle im Spartakus. Wieder wendet sich Grillparzer, wie schon mehrmals bemerkt wurde, viel weniger gegen den Tyrannen Napoleon als gegen die ganze, nach Gloire dürstende französische Nation, gegen . . .

> dies flucherfüllte Land,
> Das gross sich mästet in der Völker Blut
> Und seine Grösse baut auf ihre Trümmer![4])

Es ist mir daher nicht recht verständlich, wie Ehrhard die Behauptung aufstellen kann:

> Nie fällt es ihm (Gr.) ein, das Land für die Vergehen des Herrschers schuldig zu machen[5]).

Auch in dem nicht ganz zwei Jahre später entstandenen „Alfred" kommt an mancher Stelle, so besonders in den Reden des Grafen Devon, der Hass Grillparzers gegen die Franzosen noch zum Durchbruch[6]);

---

1) a. a. O., S. 777 f.

2) Lorenz sucht nachzuweisen, dass Spartakus mehr eine Tasso- und Werthernatur ist.

3) Vgl. Spartakus, Eine Stoffgeschichte, von Jan Muszkat-Muszkowski (Leipzig 1909). Lorenz, a. a. O., 783.

4) Werke, Bd. 11, S. 143.

5) Grillp. Jahrb., Bd. 9, S. 79: Grillparzer über Frankreich.

6) Vgl. auch Sauers Einleitung, Werke, Bd. 1, S. 31.

während Napoleon in der Gestalt des menschenfressenden Guthrun nur andeutungsweise karikiert wird. Viel bedeutsamer scheint mir dagegen in diesem Fragment die herbe Kritik zu sein, die Grillparzer an den Zuständen in seinem Lande übt. Der grösste Teil des Stückes ist eine bittere Satire auf das damalige Oesterreich und seine politischen und militärischen Führer, wie sie schärfer und zutreffender kaum gedacht werden kann. Die Ereignisse des Jahres 1809, der Verlauf des Aufstandes in Tirol, haben dem Dichter reichlichen Stoff dazu geliefert. Marie Steiger hat in einem kurzen Aufsatze: „Grillparzers Alfred der Grosse und die Zeitgeschichte[1])" versucht, für die einzelnen Personen des Stückes die Vorbilder nachzuweisen. Ihre Darlegungen treffen wohl in den meisten Punkten das Richtige. Prinz Ekbert ist ohne Zweifel eine Karikatur des Erzherzogs Maximilian, des Schwagers Franz des Ersten, der nach der Uebergabe Wiens wegen seiner feigen Haltung vom Hofe verbannt wurde[2]). Mit hochtönenden Phrasen hatte er versprochen, die Hauptstadt bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen. Kaum erfuhr er jedoch den Anmarsch der Franzosen, so liess er in allzu grosser Eile seine Soldaten im Stich, ebenso wie Ekbert mit seiner Tapferkeit prahlt, bei dem blossen Anrücken der Dänen aber möglichst schnell das Weite sucht[3]). Das Original zu der Figur des Bischofs ist unbekannt. Seine wenig vorteilhafte Charakteristik beweist uns, dass der Schüler Voltaires keine sehr günstige Meinung von den offiziellen Vertretern der römischen Kirche hatte. Hier

> verrät sich bei Grillparzer der Aufklärer; er hasst in der Kirche nicht nur den Gegner der Vernunft, sondern ist untröstlich, dass sie in Oesterreich so eng mit der Leitung der öffentlichen Geschäfte verbunden ist und macht sie zum grossen Teil verantwortlich für das nationale Unglück[4]).

Für den Grafen Devon mag in manchen Einzelheiten Hormayr das Modell abgegeben haben[5]). Er wirkte 1809 als

1) Euphorion, Bd. 17, S. 149 ff.
2) Vgl. dazu Springer, Bd. 1, S. 95.
3) Werke, Bd. 11, S. 149.
4) Ehrhard-Necker, S. 30.
5) M. Steiger, a. a. O., S. 150.

geheimer Emissär der österreichischen Regierung in Tirol und war der Vertrauensmann des Erzherzogs Johann, der wohl — mit seinem Bruder Karl — viele Züge für den Alfred geliefert hat.

Für unsere Zwecke ist nun aber der „Alfred" noch in besonders hohem Masse bedeutsam, weil Grillparzer hier wohl zum erstenmale zu einer Persönlichkeit Stellung nimmt, die er in seiner Kindheit als den Inbegriff alles Hohen und Guten verehrt hatte, ich meine zu Kaiser Franz dem Ersten. Er hat, wie mir scheint, im wesentlichen als Vorbild für den König gedient, wenn auch der Dichter bei einzelnen Zügen wohl an Ludwig XIV. gedacht hat. Die Unfähigkeit des Kaisers zu eigenem tatkräftigen Handeln, die Furcht vor kühnen Entschlüssen, sein stetes Misstrauen gegen mannhaft auftretende, selbständige Naturen, seine Vorliebe für nichtige Spielereien und zeitraubende Lieblingsbeschäftigungen — alle diese Eigenschaften, die der Dichter später auch auf seinen Rudolf II. übertragen hat, sind schon dem König der Engländer eigen. Die Beweise scheinen mir zahlreich genug vorhanden zu sein. Man denke z. B. an die Worte des Königs:

— — — — — — — — — — Ach wie sind
Die Zeiten doch so grausenvoll verändert!
Ein König soll jetzt selber denken, handeln;
Davon sprach mein Hofmeister keine Silbe,
Das ist ja gegen Anstand, Etiquette[1]).

Als Alfred, der einzig männliche unter den Führern, dringend bittet, ihm das Kommando der Vorhut zu übertragen, erhält statt seiner der würdige, aber gänzlich unfähige und feige Bischof den Oberbefehl. Alfred dagegen wird angewiesen, seine Braut zu beschützen und *sich ruhig zu verhalten beim Gepäck*[2]). Einer ähnlichen Behandlung durften auch die tüchtigsten Männer im damaligen Oesterreich gewärtig sein. Die Erzherzöge Karl und Johann hatten stets unter dem Misstrauen ihres kaiserlichen Bruders zu leiden. Franz verstieg sich sogar zu der Annahme, Mitglieder seiner Familie trachteten nach dem Besitz der Kaiserkrone. Besonders die Volkstümlichkeit seines jüngsten Bruders

1) Werke, Bd. 11, S. 172.
2) Werke, Bd. 11, S. 169.

Johann, des Abgottes der Tiroler, erfüllte den Kaiser mit tiefem Misstrauen [1]).

Aber nicht mehr macht der Dichter die Regierenden allein verantwortlich, die Schuld trägt das ganze System. Ebenso ungünstig wie über die Fürsten urteilt er im „Alfred" über die schmähliche Haltung der Krieger und des Volkes. Die Soldaten, bei deren Schilderung Grillparzer sicherlich eigene Erfahrungen verwertet hat, sind fast durchweg feige Gesellen, Renommisten, die in der Schenke mit ihrer Tapferkeit prahlen, auf dem Schlachtfelde aber beim ersten Schuss davonlaufen, die den feindlichen Herrscher für einen Menschenfresser halten und dem dänischen Raben (also den französischen Adlern) eine unheilbringende Zauberkraft zuschreiben. Die Wankelmütigkeit des Volkes kommt in der jesuitischen Handlungsweise des Bertram zum Ausdruck. Die Predigt, die er seinem Sohne hält, ist sehr bezeichnend für die Festigkeit seines Charakters:

> Musst klug sein und dich wenden, drehn und schmiegen.
> Vor allem, Kind, sagt dir ein Höh'rer was,
> Sprich Ja, sprich Ja, verdammter Bub', und wenn dir
> Das Nein im Halse stäk' und dich erwürgte.
> Halt Frieden, meng dich nicht in Händel, Kind,
> Denn unsre Sippschaft hat kein Glück im Raufen,
> Und eine heile Haut ist mehr wert als
> Ein Lorbeerkranz auf einem wunden Schädel [2]).

So ist uns der „Alfred" ein beredtes Zeugnis für die überaus pessimistische Auffassung der Zeitverhältnisse durch den Dichter. Mit dem Grafen Devon ist er der Meinung, dass es an Worten nicht gefehlt hat, sondern an Taten, dass sein Volk nicht durch Tyrannenmacht, sondern nur durch sich selbst besiegt worden ist [3]). Nicht Napoleon trägt die Hauptschuld, sondern die schwächliche und feige Haltung der eignen Fürsten und des eignen Volkes hat die Niederlage herbeigeführt. Auch der „Alfred" spricht gewiss für den überaus tiefen Patriotismus des Oesterreichers Grillparzer. Von einem überschäumenden nationalen Hass, einem ungestümen Drang nach nationaler Freiheit vermag

1) Vgl. Erzh. Johann u. Matthias im „Bruderzwist".
2) Werke, Bd. 11, S. 179.
3) Werke, Bd. 11, S. 193 f.

ich dagegen auch in diesem Fragmente recht wenig zu finden. Schon hier wird — wie später so oft — die Begeisterungsfähigkeit des Dichters durch den unüberwindlichen Hang zum Kritisieren im Keime erstickt [1]).

Es bliebe noch die Frage zu erörtern, warum Grillparzer die beiden Bruchstücke nicht vollendet hat. Ich glaube nicht, dass der Hauptgrund darin zu suchen ist, dass die Ereignisse von 1813 eine Vollendung überflüssig erscheinen liessen, wie M. Steiger und Gormann annehmen. Vielmehr fehlte dem Jüngling noch die Kraft zu einer so umfassenden dichterischen Leistung. Das tiefe Unglück seines Vaterlandes erfüllte seine Seele mit einer passiven niederdrückenden Trauer, aber die aktiven Gefühle der Empörung gegen den Unterdrücker und der Begeisterung für die gute Sache seines Landes waren zu schwach, als dass sie seine dichterische Kraft voll zur Entfaltung hätten bringen können [2]).

Auch die grossen Ereignisse des Jahres 1813 gaben dem jungen Grillparzer keinen Antrieb zur poetischen Verherrlichung der errungenen Siege. Wohl erzählt er in der Selbstbiographie, dass er sich *kannibalisch* gefreut habe über den Untergang des französischen Heeres in Russland [3]), aber sonst hören wir nichts von ihm. In Oesterreich herrschte eben bei weitem nicht die begeisterte Stimmung, wie sie im Norden zum Ausbruch kam. In dem schon oben von mir erwähnten Aufsatze: „Matthäus von Collin und die patriotisch-nationalen Kunstbestrebungen in Oesterreich zu Beginn des 19. Jahrhunderts [4])“ äussert Wihan sich über diese auffallende Teilnahmslosigkeit:

> Wenn auch Oesterreich an dem gewaltigen Freiheitskampfe mitbeteiligt war, so kehrte hier doch die Begeisterung, wie sie das Jahr 1809

1) Vgl. J. Volkelt: Grillparzer als Dichter des Zwiespaltes zwischen Gemüt und Leben; Grillp. Jahrb., Bd. 4, S. 29: „Weit breiter (als Alfreds Rache- und Tatendrang) malt Gr. die dumme Ergebenheit und die Feigheit der Angelsachsen und die Szenen niedrigen Volkslebens aus.“

2) Es ist bemerkenswert, dass Gr. kein einziges Gedicht zur Verherrlichung Franz des Ersten und des Erzherzogs Karl verfasst hat, wie dies bei Kleist und Körner der Fall ist.

3) Werke, Bd. 19, S. 54.

4) Euphorion, 5. Erg.-Heft, S. 159.

geweckt hatte, nicht mehr zurück[1]). Fiel doch auch die Entscheidung nicht wie damals im Herzen des Reiches, sondern in einem Nachbarlande, das vielen geradezu als Ausland galt. Doch zeigten einzelne Regungen der Muse, dass sich auch in Wien mancher als Angehöriger des grossen deutschen Volkes fühlte. Die Siegesfeiern der Leipziger Schlacht verrieten Teilnahme an den Geschicken des befreundeten Deutschland.

Das war aber auch alles. Wie die Wiener damals über Körners Eintritt in die Reihen der Freiheitskämpfer urteilten, darüber gibt uns Caroline Pichler in ihren Denkwürdigkeiten willkommene Aufklärung[2]). Der Entschluss des Jünglings zu kämpfen statt zu lieben erschien ihnen als ein sehr unüberlegter Narrenstreich. Aus all diesem glaube ich folgern zu dürfen, dass Grillparzer wohl kaum, wie Ehrhard meint, mit Begeisterung zu den Waffen geeilt wäre, auch wenn ihn seine Krankheit nicht daran gehindert hätte[3]). Kein kühner Freiheitssang entströmte seiner Brust. Zum nationalen Freiheitsdichter nach Art der Körner, Schenkendorf, Arndt, Rückert war er nicht geschaffen; dafür fehlte ihm, dem Niederösterreicher und Wiener, das Verständnis. Allzu eifrige nationale Bestrebungen mussten sich seinen beissenden Spott gefallen lassen. Als Caroline Pichler in ihrer Liebe zu deutschem Wesen sogar die Einführung einer deutschen Frauentracht vorschlug, machte Grillparzer sich in „Wer ist schuldig[4])" weidlich lustig über solche abgeschmackte Deutschtümelei und kündigte in einer ungedruckten Satire auch Vorlesungen *über Deutschheit und Volkstümlichkeit* an, worin er einen Plan zu einer neuen deutschen Volkskleidung vorlegte, der grosse Heiterkeit erregte[5]).

Die willkürliche Verteilung Europas unter die ländergierigen Fürsten auf dem Wiener Kongress mag dem Jüngling nicht allzu grosse Begeisterung für dieses sonderbare Friedenswerk eingeflösst haben. Jedenfalls aber musste sein Herz, das so innig an den Geschicken seines Landes und seines Fürsten teilnahm,

---

1) Vgl. auch Springer, Bd. 1, S. 211.

2) C. Pichler, Denkwürdigkeiten, Bd. 2, S. 225.

3) A. Ehrhard, Franz Grillparzer (Paris 1900), S. 58 heisst es dort: „S'il ne prit pas les armes en 1813, c'est parce que la maladie l'en empêcha."

4) Werke, Bd. 10, S. 251.

5) Vgl. Wihan, a. a. O., S. 161.

in stolzer Genugtuung höher schlagen, wenn er sah, wie Herrscher und Diplomaten sich um die Gunst seines Kaisers und Metternichs bewarben, wie Oesterreich die führende Rolle spielte und seine geliebte Vaterstadt Wien zum Mittelpunkt des Interesses von ganz Europa wurde, endlich wie ausserordentlich vorteilhaft das habsburgische Reich bei der Neuordnung der Verhältnisse abschnitt. Die Frage nach der zukünftigen Gestaltung Deutschlands kümmerte ihn nicht sehr. Ein starkes, nach aussen und innen einiges Oesterreich war für ihn das Ziel der habsburgischen Politik, und wenn im neuen deutschen Bunde sein Herrscher das Präsidium übernahm, so lag für ihn ein Grund zur Unzufriedenheit nicht mehr vor, wurde doch dadurch die Präponderanz Habsburgs in Deutschland zur Genüge gesichert. Den idealistischen Träumen der Stein, Arndt u. a. brachte er wenig Neigung entgegen. Noch im Jahre 1856 fällt er über den Freiherrn vom Stein, *das Ideal der deutschen Tugendpolterer,* ein recht ungünstiges Urteil[1]). Steins grosse Verdienste um Preussens Wiedererweckung und Kräftigung erkennt zwar auch er an, in der Regelung der deutschen Verhältnisse und der Beurteilung der neuen Konstellation der Mächte nach Napoleons Fall habe er sich dagegen als ein ziemlich unklarer Kopf gezeigt: *Er wusste gar nicht mehr, ob er ein Russe, ein Preusse oder ein deutscher Standesherr war.* Grillparzer konnte eben nie begreifen, dass ein Staatsmann über die partikularen Interessen seines Landes hinaus die Lösung der deutschen Frage an die Spitze seiner politischen Bestrebungen setzen konnte. Dem Manne, der, von ästhetischen Dingen wenig berührt, als erster die treibende Kraft des neuen Jahrhunderts, den Drang nach nationaler Staatenbildung ahnend erkannte[2]), musste der vorwiegend ästhetisch denkende Stockösterreicher, der erbitterte Gegner des Nationalitätenprinzips, völlig verständnislos gegenübertreten. Den Steinschen Vorschlag, Lothringen und das Elsass zurückzugewinnen, hält er für unsinnig. *Frankreich Provinzen zu entreissen, die für alle Zeit französisch geworden waren!*

1) Werke, Bd. 14, S. 98.

2) H. v. Treitschke, Bilder aus der deutschen Geschichte, Bd. 1, (Leipzig 1908), (Freiherr vom Stein).

Für die Annexion Polens durch Russland und die Plünderung Sachsens durch Preussen macht er Stein verantwortlich.

> Er gehörte ein wenig in die Klasse der Arndt und Jahn, die vortrefflich sind, wenn es gilt Mauern umzuwerfen, aber wenn es geschehen ist, überall im Wege stehen[1]).

So konnte kein Mann sprechen, der den idealen Träumen der Deutschen gewogen war, sondern nur ein echter Oesterreicher, der in Steins Plänen in Bezug auf Preussen und Russland, die ja die ständigen Gegner der habsburgischen Monarchie im Norden und Osten waren, eine arge Gefahr für sein Vaterland erblickte.

Den rauschenden Festlichkeiten, die Franz der Erste zu Ehren seiner Gäste veranstaltete, konnte der scheue Jüngling, der in unscheinbarer Kleidung einherging, nur aus dem Winkel seiner ärmlichen Wohnung zuschauen[2]). In diesen Tagen des Jubels und der ewigen Vergnügungen musste Grillparzer in seiner Einsamkeit immer wieder des Mannes gedenken, dessen Blick ihn einst mit magischer Gewalt gefesselt hatte, und der jetzt, nach einem letzten heroischen Kampfe gegen fast ganz Europa, auf der vom Ozean umbrandeten Felseninsel seinem Tode entgegentrauerte. Schon mehrfach hatten wir Gelegenheit zu betonen, wie in der Seele des heranreifenden Jünglings Hass und Bewunderung für den grossen Korsen um die Herrschaft stritten. Das änderte sich wesentlich, als seinem Vaterlande von Seiten Napoleons keine Gefahr mehr drohte, als er sah, wie schmählich auch die legitimen Fürsten die Rechte ihrer Völker mit Füssen traten, wie erbärmlich und kleinlich sich bald nach dem Sturze des Eroberers die politischen Verhältnisse Europas gestalteten. Gewiss blieb eine Abneigung gegen den Besieger seines Vaterlandes zurück, aber von nun an war er sichtlich bemüht, noch mehr als früher auch die Grösse Napoleons in ihrer ganzen Bedeutsamkeit anzuerkennen. Sein ganzes Leben hindurch studierte er den Charakter des ausserordentlichen Mannes; mit Begierde las er alles, was von ihm und über ihn geschrieben worden war. Er dachte sogar daran, die Gestalt Napoleons in einem Drama der Nachwelt von neuem in ihrer ganzen furchtbaren Grösse vor

1) Werke, Bd. 14, S. 98.

2) Sauer, Ges. Reden und Aufsätze, S. 113.

Augen zu führen, und da ihm dies wegen der kläglichen politischen Lage in seinem Vaterlande nicht möglich war, es auch an der für eine Tragödie notwendigen Konzentration des Napoleonstoffes fehlte, so griff er zu dem einfachen Mittel, die Geschichte einer dem Korsen — wenn auch in engern Grenzen — ähnlichen Persönlichkeit, Ottokars von Böhmen, dramatisch zu gestalten, um dann auf sie einzelne Züge des Eroberers zu übertragen.

Das erste Gedicht auf Napoleon stammt, wie schon oben angedeutet wurde, aus der Zeit des Kongresses (1815) und ist betitelt: „Der Schiffer und sein Sohn auf der Höhe der Insel St. Helena im Jahre 2315“ [1]). Es ist besonders erwähnenswert, weil hier zum erstenmale der Gedanke ausgesprochen wird, den der Dichter später immer wieder künstlerisch zu gestalten suchte:

Weh ihm — Der wählet sich kein festes Ziel,
Den Ruhm und Ehrsucht führen in die Schranken.

Die durch den eignen unersättlichen Ehrgeiz zerschmetterte gigantische Gestalt des Korsen hatte in Grillparzers Seele diesen Gedanken zur unumstösslichen Wahrheit gemacht, und seitdem wurde er nicht müde, ihn wieder und wieder seinen Mitmenschen zu verkünden.

Die Gestalt des Welteroberers wurde ihm zur Hieroglyphe des Lebens, an der sich sein Sinnen über menschliches Glück und Ende emporrankte, das seine Fäden um die Gegensätze von Begehren und Entsagen, ehrgeizigem Streben und Weltordnung, von Ruhm und Frieden, von Grösse und Idylle spann [2]).

Ungezähmtes, schrankenloses Streben hat nach des Dichters Ansicht den Uebermütigen zu Fall gebracht; nicht Menschenhand hat ihn vernichtet: *in dem strafenden Gott hat der Allbesieger seinen Bezwinger gefunden* [3]).

Doch leugnet Grillparzer schon in diesem Gedichte nicht des Korsen überragende Grösse:

Von allen, die jetzt sind, und die je waren,
Und die je kommen werden auch vielleicht,
Im Grossen wie im Schlimmen unerreicht;
Ein Mann, wie ihn seit ihrer Schöpfung Tagen
Die Welt, zum Glück, ein einzigmal getragen!

---

1) Werke, Bd. 2, S. 87 f.

2) Vgl. Nagl und Zeidler, Deutsch-österr. Literaturgeschichte, S. 683. (Wien o. J.).

3) Vgl. auch das Gedicht „Russland“ und Littrow-Bischoff, S. 22.

Und je kleinlicher seine eigne Zeit wurde, je mehr fürstliche Willkür und despotischer Eigenwille die Untertanen der europäischen Staaten bedrückten, um so heller erstrahlte in den Augen des Dichters das Bild Napoleons. Besonders bei dessen Tode, mitten in der ärgsten Reaktion, sah er sich stärker denn je durch den Charakter des gewaltigen Imperators gefesselt. Das Gedicht, das er bei dieser Gelegenheit schrieb, ist eine bittere Klage über das herrschende System des Stumpfsinns und der Mittelmässigkeit, das jeder Grösse bar ist. Nicht Napoleon allein hat für seine Taten den Hass der Welt verdient, die andern Fürsten sind ebenso schuldig. Aber:

Was sie gesündiget ohn' Unterlass,
Was sie gefrevelt seit den frühsten Tagen,
Ward all zusammen auf dein Haupt getragen,
Du duldetest für alle aller Hass;
Dich liessen sie nach jenem Schimmer jagen,
In dem sich jeder selber gern gesonnt,
Wie du gewollt; nur nicht wie du gekonnt[1]).

Die Verhältnisse, so meint Grillparzer, sind eher schlimmer als besser geworden. Das Blutvergiessen hat mit Napoleons Sturz nicht aufgehört[2]), die den Völkern für ihre ungeheuren Anstrengungen gewährten Versprechungen[3]) sind nicht erfüllt worden. Die Tyrannei ist ärger denn zu Napoleons Zeiten, schwer lastet der Druck der Zensur auf dem gebildeten Volke. Nur *Mäkler, Schreiber, Pfaffen* führen das Regiment. Napoleon dagegen war, trotz all der dunklen Flecken in seinem Leben, ein wahrhaft Grosser, einer der wenigen gewaltigen Helden der Weltgeschichte, ebenbürtig einem Alexander und Cäsar. Inmitten der stattlichen Zahl erbärmlicher, unfähiger Despoten ragte er empor wie ein ungeheurer Granitfelsen, ein Herkules, kühn in seinen Plänen, kühner in ihrer Ausführung. Deshalb sollen kleinliche Kritiker ihn nicht wie einen Verbrecher verdammen; sie tragen durch ihre klägliche Haltung selbst einen Teil der Schuld.

---

1) Werke, Bd. 2, S. 89.

2) Gedacht hat Gr .wohl an die blutige Unterdrückung der Aufstände in Neapel, Spanien etc.

3) Gr. denkt hier wohl in erster Linie an die Verfassungsfrage.

Die Schnelligkeit des Entschlusses, der ungeheure Trieb nach Betätigung musste dem Manne, der später in seinem „Bruderzwist" das schmerzliche Wort ausspricht:

Nichts teurer ist hier Lands, als der Entschluss[1]),

an Napoleon besonders imponieren. Hier liegt der innerste Kern seiner Bewunderung für den Korsen. Je mehr die Festigkeit seines eignen Willens abnahm, je mehr er als Grundfehler seiner habsburgischen Herrscher und seines Volkes die Halbheit und Unfähigkeit zu ganzer Arbeit erkannte, um so stärker wurde dieses Gefühl der Bewunderung für Napoleon: *es war die Bewunderung des Denkenden an dem Handelnden*[2]).

Unter diesen Umständen ist es selbstverständlich, dass in einem Dramatiker wie Grillparzer der Wunsch rege wurde, den Charakter dieses herrschsüchtigen und willensmächtigen Tatmenschen für eine Tragödie zu verwerten. Und noch ein anderes Moment musste ihn dazu treiben. Da er selbst durch und durch Individualist war und mit Goethe in der Ausbildung der Individualität den Endzweck des Lebens erblickte, er daher in der Geschichte nur das Werk der Persönlichkeit, *die Zoologie des Menschengeschlechts* sah, so musste ihm eine mächtige historische Gestalt, ein eigenartiges Individuum für eine dramatische Bearbeitung besonders anziehend erscheinen[3]). Die Gründe, die ihn davon abhielten, das Schicksal des gefallenen Korsen selbst auf die Bühne zu bringen, sind oben schon angeführt[4]). Abgesehen davon, dass das *weite Auseinanderliegen der entscheidenden Momente eine poetische Behandlnng unmöglich machte,* so hätte vor 1848 ein derartiges Drama in Oesterreich nicht über die Bretter gehen können. Alles, was mit dem Namen Napoleon zusammenhing, wurde noch nach dessen Tode ängstlich verboten.

---

1) Werke, Bd. 9, S. 86.

2) Grillparzer und Napoleon. Deutsche Bühnengenossenschaft 27.

3) Vgl. W. Jerusalem: Grillparzers Welt- und Lebensanschauungen, S. 7 f. (Wien 1891). Ueber Gr.s Verhältnis zur Geschichte vgl. die Arbeiten von Redlich, Volkelt, Ehrhard u. Necker. Gr.'s Abneigung gegen die Geschichte ist nicht so gross, wie Volkelt sie darstellt, sondern Gr. verachtete nur die abstrakte Geschichtsphilosophie.

4) Werke, Bd. 19, S. 107.

Musste doch ein Kupferstecher, der eine Platte mit dem Bilde des Kaisers zur Zensur brachte, ihm einen grossen Schnurrbart anätzen, ehe der Zensor den Stich ungehindert „passieren" liess [1]). Der Dichter musste deshalb nach Parallelen in der Geschichte suchen, und da fiel ihm eine, obgleich entfernte Aehnlichkeit Napoleons mit dem Böhmenkönige Ottokar II. in die Augen. Er suchte diese Aehnlichkeit der beiden Herrscher zu ergründen und hielt bald diesen Stoff für um so geeigneter, als er dabei zu gleicher Zeit, der Aufforderung Collins und Hormayrs folgend, ein echt vaterländisches Drama schaffen konnte, in dem er seiner Liebe zur habsburgischen Dynastie und zu seiner österreichischen Heimat in begeisterten Versen Ausdruck zu verleihen vermochte. Dabei leuchtet aber die Beziehung zu Napoleon und seinem Schicksal im Drama überall durch [2]). Auch die Zeitgenossen erkannten das bald.

> Man sah Ottokar und Rudolf, Margarethe und Kunigunde, wie sie der Standpunkt der Geschichtsschreibung damals zeigte, aber man glaubte die Geschichte einer jüngsten Vergangenheit zu sehen, deren gleichartige Grundzüge in dem Wachsen und dem Sturze Ottokars vorgebildet erschienen [3]).

Besonders findig war natürlich die Zensur. In dem höchst ungünstigen Zensurbericht Sedlnitzkys an die K. K. geh. Hof- und Staatskanzlei (Wien, 21. Dez. 1823) heisst es:

> Ottokar König von Böhmen steht . . . hier auf dem Gipfel seines Glückes und er fällt als ein Opfer der Ehrsucht und des Mangels an Achtung für das Recht vorzüglich dadurch, dass er sich von seiner ersten kinderlosen Gemahlin Margaretha von Oesterreich, scheiden liess und sich

---

1) Frankl, Erinnerungen, S. 190.

2) Vgl. in der Ausgabe des Bibl. Instituts Bd. 3, Vers 596—613, 1430—34, 1882—86 (sie erinnern an das Angebot, das man Napoleon nach der Schlacht bei Leipzig machte), 2099—2111, 2668—71 (hier mag an Bernadotte und die Rheinbundfürsten gedacht sein), 2827—63 etc. Ausführliches findet man in Ehrhards Biographie, S. 216 ff. Ich möchte noch bemerken, dass eine ausserordentliche Aehnlichkeit besteht in der Situation und dem persönlichen Verhalten beider Herrscher am Tage ihres Sturzes: vgl. Ottokar zu Beginn des 5. Aktes. Hier zeigt auch er jenes Hinter-sich-selbst-zurückbleiben, jene vorübergehende zaghafte Schwäche, die auch Napoleon bei grossen Unglücksfällen befiel (siehe weiter unten).

3) Sauer in Goedekes Grundriss, Bd. 8.

mit seiner zweiten Gemahlin, Kunigunde von Massovien, vermählte. Es ist kaum zu bezweifeln, dass diese hier angedeutete Handlung, welche zugleich das Hauptmotiv der Katastrophe des vorliegenden Trauerspiels ausmacht, von dem Publikum auf die Geschichte der neuesten Zeit bezogen werden und sohin den Anlass zu unangenehmen Erinnerungen geben dürfte . . . .[1]).

Gerade der Hinweis auf eine eventuelle Vergleichung Kunigundes mit seiner Tochter Marie Louise musste den Kaiser gegen das neue Drama Grillparzers einnehmen; denn nichts war dem auf sein Geschlecht so stolzen Kaiser unangenehmer, als die Erinnerung an die schmachvolle Verbindung seines Kindes mit dem emporgekommenen korsischen Plebejer. Bei keinem Stücke unseres Dichters war die Sucht, nach Parallelen zu fahnden, grösser als beim „Ottokar"[2]). Noch im März 1867 wehrt Grillparzer sich in einem Gespräche mit Frau von Littrow energisch dagegen. Dass ihm Napoleon vorgeschwebt hat, als er den Böhmenkönig schuf, gibt er auch hier unumwunden zu. Dass er aber für die leichtsinnige und frivole Kunigunde Charakterzüge der Kaiserin Marie Louise verwertet habe, das lehnt er entschieden ab[3]). Ob ihm nicht doch die Gemahlin des gestürzten Korsen, von deren Privatleben er jedenfalls nicht das Günstigste hörte, in den Sinn gekommen ist, mag dahingestellt bleiben.

In die Jahre der Entstehung von „Ottokars Glück und Ende" fallen naturgemäss zahlreiche Studien des Dichters über Napoleons Leben und Charakter. Auch in ihnen wird vor allem der gewaltige Tatendurst des Imperators als besonders auffallend vermerkt. Weder der Gedanke, Frankreich und die Welt zu beglücken, noch die Aussicht auf den Nachruhm, meint Grillparzer, haben ihn zu seinen ungeheuren Unternehmungen angetrieben, sondern

das Bedürfnis seines unablässig bewegten Geistes nach immer neuen, nach immer stärkeren Reizmitteln. Es fehlte ihm die Fähigkeit, zu geniessen, darum musste er immer handeln, wenn er sich nicht selber verzehren wollte[4]).

---

1) Gespr. und Char., Bd. 2, 206.
2) Vgl. die Briefe über den „Ottokar": Werke, Bd. 13, 152 ff.
3) Littrow-Bischoff, S. 126.
4) Werke, Bd. 14, S. 93.

Auch der Glaube Napoleons an eine Vorherbestimmung und ein Glück erscheint dem Dichter charakteristisch, da dies von jeher die Weise der Tätigen gewesen sei. Es fällt ihm, wie jedem aufmerksamen Historiker, auf, dass Napoleon bei grossen Unglücksfällen ein sonderbares *Hinter-sich-selbst-zurückbleiben* gezeigt hat, und er knüpft daran die treffende Beobachtung:

> Napoleon wusste den Erfolg zu erschaffen, er hatte ihn aber zugleich notwendig um der zu sein, der er war[1]).

Gelegentlich vergleicht Grillparzer sich selbst mit dem gestürzten Kaiser, und er findet einen verwandten Zug in der ungeheueren, beweglichen, den Erfolgen ewig zuvoreilenden und sie sodann zurücklassenden Phantasie. Und 17 Jahre später urteilt er:

> Napoleon war, trotz seiner scheinbaren Kälte, der Mann des Enthusiasmus, und ein roter Faden von erhabenem Wahnsinn geht durch alle seine Plane. — — Zugleich der Wahnsinn Alexanders und die berechnende Klugheit Cäsars war in diesem Mann! Er war der verständigste Wahnsinnige, der je gelebt hat.

Bis in sein spätes Alter hinein hat der Dichter sich mit stets wachsendem Verständnis in das Studium des grossen Korsen vertieft. Er liebt es, andere hervorragende Personen der Geschichte wie Goethe, Friedrich den Grossen, Hannibal u. a. mit ihm zu vergleichen. Besonders aber misst er die Fähigkeiten des dritten Napoleon streng an der Persönlichkeit des grossen Vorfahren. Der Vergleich fällt beschämend genug aus:

> Dein Oheim ist dein Ideal,
> Du suchst ihm in allem zu gleichen,
> Schon ist die Kopie ganz Original, —
> Bis auf das Meisterzeichen[2]).

So blieb dem Dichter für alle Zeiten Napoleon I. *das Urbild des Gewaltigen, das Paradigma menschlicher Grösse und Kraft*[3]).

---

1) a. a. O., S. 95.
2) Werke, Bd. 3, S. 204.
3) Werke (Hock), Bd. 1, S. XXXVIII.

Drittes Kapitel.

Grillparzer und die Reaktion.

(1815—1848.)

1. Die ersten Jahre der Reaktion.

Bald nach seiner Rückkehr von den Gütern des Grafen Seilern, am 20. Dezember 1813, trat der nunmehr 22jährige Franz Grillparzer als Gehülfe bei der niederösterreichischen Bankalgefällen-Administration ein; er wurde Beamter im Dienste des Kaisers und blieb es, trotz unsäglicher Quälereien durch die Zensur und mehrfacher beleidigender Zurückstellung im Dienst, bis zum 22. April 1856. Die Fremdartigkeit seiner neuen Beschäftigungsweise, die Mühen der Einarbeitung in den ungewohnten Beruf liessen dem jungen Manne zunächst wenig Zeit, über politische Dinge zu grübeln und nachzudenken. Dazu kommt, dass gerade in den folgenden Jahren die in ihm schlummernden dichterischen Kräfte zur Reife gelangten.

> Es war ein eigentlicher Tiefsinn in mir, eine wahre Grundlage zu grossen Dingen[1]).

Es bedurfte nur noch des treibenden Ansporns, um ihn zu einer poetischen Schöpfung zu begeistern. Diesen Anstoss gab bekanntlich der Dramaturg und Kritiker des Burgtheaters, Joseph Schreyvogel, und in wenigen Wochen entstand Grillparzers Erstlingswerk: „Die Ahnfrau.“ In der nun folgenden an dichterischer Produktivität so reichen Periode traten vor den dramatischen

1) Siehe Briefe und Tagbücher, Bd. 2, S. 55.

Interessen alle andern, auch die politischen, in den Hintergrund. Wir vernehmen aus seinem Munde keine entrüstete Aeusserung über die nichtswürdige Demagogenriecherei, kein zürnendes Wort über die Unterdrückung aller konstitutionellen und nationalen Ideen. Der geisttötende Absolutismus in Oesterreich entlockte ihm in dieser Zeit noch keine Aeusserung bitteren Unmuts. Dazu bedurfte es ebenfalls erst eines äusseren, in sein eigenes Leben tief eingreifenden Ereignisses. Vorläufig passierten seine Dramen, die ja politisch durchaus ungefährliche Stoffe behandelten, ungehindert die gestrenge Zensur; er durfte sich seines jungen Ruhmes freuen und lebte, wie die meisten seiner Wiener Mitbürger, der Geselligkeit und seiner Familie. Dem Fürsten Metternich, der ihm nach der Aufführung der „Sappho" eine Audienz gewährte und sich aufs freundlichste nach seinen etwaigen Wünschen erkundigte, versicherte er, dass er mit seiner Lage vollkommen zufrieden sei:

> Ueberhaupt — so erzählt der Dichter später in seiner Selbstbiographie — herrschte damals die günstigste Stimmung für mich in allen Schichten der Gesellschaft. Hätte ich nie etwas anderes geschrieben als wobei es sich darum handelt, ob Hans die Grete bekommt oder nicht bekommt, ich wäre der Abgott der Staatsgewalten gewesen; kaum aber ging ich über diese engen Verhältnisse hinaus, so fing die Verfolgung von allen Seiten an[1]).

Der äussere Anlass dazu wurde der Regierung bald gegeben. Infolge des plötzlichen Todes seiner geliebten Mutter trat bei dem Dichter eine derartige seelische und körperliche Zerrüttung ein, dass die Aerzte ihm dringend zu einer ablenkenden Zerstreuung rieten. Im Frühjahr 1819 bat er daher um einen längeren Erholungsurlaub, den ihm sein hochverehrter Gönner und Vorgesetzter, Finanzminister Graf Stadion, auf eigene Verantwortung gewährte. In Gesellschaft des kaiserlichen Kämmerers Grafen Deym trat er darauf eine Reise nach Italien an, wohin sich kurz vorher auch das Kaiserpaar mit grossem Gefolge begeben hatte. In Rom wurde er, dessen eigene Religiosität auf sehr schwachen Füssen stand, und den vor allem das dogmatische, äusserliche Formenwesen der katholischen Kirche abstiess, in

1) Werke, Bd. 19, S. 76.

seiner Abneigung gegen das kirchliche Treiben nur noch bestärkt. Das Unglück wollte es obendrein, dass er während einer Audienz dem Papste, dessen Hände er nicht einmal mit den Lippen hatte berühren wollen, den Fuss küssen musste, wobei er einen starken Widerwillen nicht unterdrücken konnte[1]). Ihm, dem echten Schüler Goethes und des klassischen Zeitalters, vermochte das christliche Rom wenig Interesse einzuflössen, ihn mussten vielmehr in erster Linie die Trümmer des alten Roms fesseln und zu dichterischer Verrherrlichung begeistern. Und so entwarf er am 20. April 1819 jenen glühenden Hymnus auf die heidnische Antike, der ihm für sein ganzes Leben verhängnisvoll werden sollte: das Gedicht „Die Ruinen des Campo Vaccino in Rom". Es war, wie Sauer in seiner Einleitung zu den sämtlichen Werken treffend hervorhebt,[2])

> der letzte Nachhall der josefinischen Periode in einer ganz anders gearteten Zeit,

eine scharfe Absage an die Romantiker und deren Verherrlichung des päpstlichen Italiens. Besonders der erste Christ auf dem Throne der Cäsaren, Kaiser Konstantin der Grosse, erfährt in dem Gedichte die härteste Verurteilung[3]):

> Ueber Romas Heldentrümmern
> Hobst du deiner Meinung Thron.
> In der Meinung magst du schimmern, —
> Die Geschichte spricht dir Hohn (I. 135).

Die Christen werden aufgefordert, ihr Zeichen, dem ja sonst alle Welt angehöre, wenigstens von diesen erhabenen Denkmälern heidnischer Schönheit und Stärke zu entfernen[4]). Die Schlussverse tragen einen besonders heftigen polemischen Charakter. Die wachsende Unzufriedenheit des Dichters mit der Reaktion kündigt sich in ihnen an:

---

*1) Werke, Bd. 19, S. 94.

2) Werke, Bd. 1, S. 23.

3) Vergl. das Rechtfertigungsschreiben Gr.'s: Briefe und Tagbücher, Bd. 1, S. 45 ff.

4) A. Freybe bringt es in seinem Buche: „Der ethische Gehalt in Grillparzers Werken" (Gütersloh 1893) fertig, das Gedicht als einen Beweis für die Rechtgläubigkeit des Verfassers anzusprechen: S. 55 f.

Hauch ihn aus, den letzten Oden,
Riesige Vergangenheit!
Flach dahin, auf flachem Boden
Geht die neue flache Zeit!

So ist es denn wohl zu begreifen, wenn das Gedicht in reaktionären Kreisen mit Unwillen und Entrüstung zurückgewiesen wurde. In den Augen der klerikal gesinnten Höflinge war der Schöpfer der „Sappho" jetzt nur noch ein gefährlicher Jakobiner und Umstürzler, dem man streng auf die Finger sehen müsse. Veröffentlicht wurden Grillparzers Verse zum erstenmale in dem von Schreyvogel redigierten Taschenbuch „Aglaja", das der Verleger Wallishauser — zu seinem grössten Schaden — einer sehr frommen, dem habsburgischen Erzhause verwandten Frau, der Kronprinzessin von Bayern, gewidmet hatte. Die bayrische Regierung wandte sich, empört über ein derartig antichristliches Gedicht, beschwerdeführend an Metternich und Kaiser Franz. Dieser liess, ebenfalls aufs tiefste entrüstet, durch den Präsidenten der Polizei und Zensurhofstelle Grafen Sedlnitzky den Sachverhalt eingehend untersuchen und befahl, den Verfasser, *einen sicheren Grillparzer*[1]), persönlich zur Verantwortung zu ziehen[2]). Nun wäre es für Grillparzer leicht gewesen, die Schuld auf den Zensor abzuwälzen, wenn nicht eben sein väterlicher Freund Schreyvogel selbst es gewesen wäre, der dem Gedichte das Imprimatur erteilt hatte. So nahm er denn alle Schuld auf sich, trug aber als Jurist vom Fach in einem Verteidigungsschreiben alles zusammen, *was sich zur Rechtfertigung oder Milderung der Gedanken und Ausdrücke irgend sagen und aufbringen liess*[3]). Sedlnitzky schrieb darauf unter dem 16. November 1819 einen Bericht an den Kaiser, in welchem er ihm die Vernichtung eines so gefährlichen Gedichtes noch nachträglich als unbedingt notwendig hinstellte.

Eure Majestät dürften jedoch diese Massregel in der Betrachtung gerechtfertigt finden, dass mehrere Stellen dieses Gedichtes gegen Heilig-

1) Werke, Bd. 19, S. 99.

2) Es scheint mir zweifelhaft, dass, wie L. A. Frankl in seinen Erinnerungen zu erzählen weiss, Zacharias Werner derjenige gewesen ist, der den Dichter denunzierte.

3) Werke, Bd. 19, 99.

tümer der christlichen und besonders der katholischen Religion grell und offenbar verstossen . . . .[1]).

Kaiser Franz, der ganz ausser sich war, dass einer seiner Beamten sich ein derartiges Verbrechen hatte zu Schulden kommen lassen, erklärte sein volles Einverständnis:

Sie haben ganz recht getan, das hier beigeschlossene Gedicht des Grillparzer aus dem Tagebuche Aglaja herausnehmen zu lassen, und werden Sie den Verfasser desselben vorrufen und ihm in Meinem Namen einen strengen Verweis um so mehr erteilen, als er, wie Ich nun vernehme, die Reise nach Rom mit meinem Gefolge gemacht hat[2]) und es keinem Dichter zum Ruhm, noch Ehre gereicht, wenn er seinen Witz ohne Berücksichtigung des Gegenstandes, so ehrwürdig oder heilig solcher auch sein mag, auslässt, und ein solches Benehmen eine schiefe Bildung des Verstandes, wenn nicht gar ein verdorbenes Gemüt verrät . . .[3]).

Die letzten Worte zeigen klar die sehr gefährliche Lage, in die Grillparzer geraten war. Die Gunst des Kaisers, der die Behörden angewiesen hatte, bei allen Dienstbestellungen von Beamten streng auf *echte Religiosität, Moralität und Sittlichkeit* zu sehen[4]), hatte er endgültig verscherzt. Nie hat Franz seinem Untergebenen diese *Geschichte mit dem Papste*[5]) vergeben können. Die Abneigung gegen den grössten Dichter Oesterreichs schlug in seinem Herzen immer tiefer Wurzel; ihn hassend, hat er sich ins Grab gelegt. Aber auch Grillparzer konnte diese Demütigung — die erste unter so vielen — nicht verwinden. Zum erstenmale in seinem Leben musste er am eigenen Leibe erfahren, welch elende Zustände in seinem Vaterlande um sich gegeriffen hatten, wo die Laune eines unfähigen Despoten über die Person jedes Einzelnen verfügen zu können glaubte. Von dieser Zeit an richtete er sein Augenmerk wieder mehr auf die politischen Verhältnisse seines Landes und Europas. Und nun wird es ihm Bedürfnis, alle die grossen und kleinen Abschnitte der politischen Entwickelung vor

1) Gespr. und Char., Bd. 2, S, 132.

2) Es hatte sich das Gerücht verbreitet, Gr. sei in Italien zum Sekretär der Kaiserin Karoline Augusta ernannt worden. Auch hatte er viel mit Herren des Gefolges verkehrt; bei Metternich war er zu Gaste und dessen Leibarzt Dr. Jäger behandelte ihn.

3) Gespr. u. Char., Bd. 2, S. 134.

4) Glossy, Grillp. Jahrb., Bd. 2, S. 12.

5) Briefe und Tagebücher, Bd. 2, S. 47.

und nach der Revolution in Versen festzuhalten; das Tun und Lassen seiner öffentlich wirkenden Zeitgenossen mit guten und bösen Reden zu begleiten. Am meisten interessieren ihn naturgemäss die österreichischen Herrscher und Staatsmänner, und besonders zwei von ihnen haben in ihm ihren schärfsten Richter gefunden: Kaiser Franz I. und Fürst Klemens von Metternich.

2. Grillparzer und Franz I.

Am 16. Januar 1807, dem Jahrestage der Rückkunft Franz des Ersten nach dem unglücklichen Kriege gegen Napoleon, arbeitete der junge Grillparzer eine Rede aus, die das Lob des gütigen Herrschers und friedfertigen Monarchen auf Oesterreichs Thron gegenüber dem ehrsüchtigen, ruhmgierigen Eroberer in Tönen der höchsten Ehrfurcht und Liebe verkündigen sollte. Sie ist in hohem Masse charakteristisch für die Anhänglichkeit an die Dynastie, die schon der jugendliche Grillparzer in den Stürmen des Unglücks bewies. Trotz des ungünstigen Friedens, den er eifrig zu entschuldigen bemüht ist, erscheint ihm der Tag des Wiedereinzugs seines Kaisers als ein Tag des Jubels und des Triumphes.

> Ewig wird dieser Tag den Oesterreichern merkwürdig sein, und das Andenken des Herrschers die Nachwelt mit Ehrfurcht und Liebe erfüllen. . . . . Heil Oesterreich dir, du hast einen . . . Fürsten, der die Liebe verdient, die du ihm in den Stürmen des Schicksals bewiesen hast[1]).

Ein Mannesalter später aber, kurz nach dem Hinscheiden desselben Monarchen, schrieb der nun an der Schwelle des Alters stehende Dichter mehrere kritische Artikel und Epigramme, in denen er über den Charakter Franzens ein ebenso gerechtes wie vernichtendes Urteil ausspricht, in denen es ihm sogar als Gewinn erscheint, dass sein Volk von diesem Herrscher befreit ist.

Welch tiefe Kluft gähnt zwischen diesen beiden Bekenntnissen! Welch ungeheures Mass von Enttäuschungen und bitteren Erfahrungen muss Grillparzer während dieser Zeit erlitten haben,

---

1) Werke (Hock), Bd. 11, S. 90.

um zu einem solchen Endurteil über die Persönlichkeit seines Landesfürsten zu gelangen! Die schärfste Kritik des Historikers kann für die Beurteilung Franz des Ersten nicht niederschmetternder sein, als diese ungeheure Wandlung in der Seele des getreusten habsburgischen Patrioten. Denn nicht Grillparzer trägt die Schuld an dieser traurigen Verschiebung seiner Ueberzeugung; es bedurfte der dreissigjährigen, kläglichen Regierung des unfähigen Monarchen und seiner kurzsichtigen Ratgeber, um dem Dichter Stück für Stück die Anhänglichkeit an seinen Herrscher aus dem Herzen zu reissen.

Die Liebe zur Dynastie ist in den österreichischen Kronländern schärfer ausgeprägt als in irgend einem andern monarchisch regierten Lande Europas. Die Neigung des Oesterreichers, die politische Ordnung in seinem Vaterlande als ein ganz konkretes persönliches Abhängigkeitsverhältnis zu verstehen, sein starkes Bedürfnis nach persönlicher Hingabe, das ihn oft in den Ruf des Servilismus gebracht hat, endlich seine stark ausgeprägte Vorliebe für die engere Heimat, die, besonders beim Wiener, bis zur kleinlichen Sondersucht ausartet, das alles hat die habsburgische Dynastie zu einer besonderen Stellung berufen. Da Oesterreich kein einheitlicher Nationalstaat, vielmehr ein Territorialstaat mit den verschiedensten, nicht nur einander gleichgültigen, sondern sehr oft einander feindlich gegenüberstehenden Volksstämmen ist, so bildet die Dynastie das einzige, aber sehr kräftige Band, das sich um die habsburgischen Kronländer schlingt[1]). Als Symbol dieses eigenartigen Verhältnisses darf die österreichische Volkshymne angesehen werden.

> Nicht die Macht des Vaterlandes, nicht die selbstbewusste Kraft des Volkes wird in derselben gepriesen, nicht der durch Grosstaten errungene Ruhm besungen, sondern ausschliesslich für das Glück, von einem guten Kaiser beherrscht zu werden, der Dank ausgesprochen. Die Liebe zum Fürsten bildet das Einzige, das Höchste, wozu sich das gemeinsame Pathos aller Völker Oesterreichs erheben kann[2]).

Alles das ist auch in besonders hohem Masse bei der Abschätzung von Grillparzers persönlichem Verhältnisse zum Hause

1) In neuerer Zeit ist als zweiter Faktor die gemeinsame Verfassung hinzugekommen, aber auch hier ist der Zusammenhang, besonders zwischen den beiden Reichshälften, ein sehr loser.

2) Springer, Bd. 1, S. 2.

Habsburg in Betracht zu ziehen [1]). Die Dynastie ist ihm die einigende, unverletzliche Spitze des sonst so komplizierten österreichischen Staatengebäudes, zu der Hass und Streit der Parteien nicht hinaufdringen dürfen. Für ihren jeweiligen Vertreter fordert er unter allen Umständen Ehrfurcht, wenn auch der persönliche Charakter des Monarchen eine hingebende Liebe unmöglich macht. Wie Betty Paoli in einer Studie über Grillparzer sehr richtig bemerkt, waren ihm die allerhöchsten Personen keine Individuen; *er sah in ihnen das Symbol der Idee, an der er mit allen Fasern seines Herzens hing: der Idee eines grossen, mächtigen, einigen Oesterreichs . . .* [2]). Wer diesen Standpunkt des Dichters versteht, dem wird sein Verhalten gegen die Regierenden nicht mehr zwiespältig und doppelzüngig erscheinen, der wird sich nicht mehr darüber wundern, dass Grillparzer an allen festlichen und traurigen Ereignissen in der kaiserlichen Familie aufrichtigen und herzlichen Anteil nahm und diesem warmen Gefühl in manchem tief empfundenen Gedichte Ausdruck gab. Mit Recht durfte daher der Finanzminister Freiherr von Bruck in der Bitte um Pensionierung Grillparzers die *stets bewährte Anhänglichkeit an das durchlauchtigste Kaiserhaus* besonders betonen [3]): Das hinderte jedoch den Dichter keineswegs, an mancher Stelle eine ernste Warnung für die höchsten Personen einzustreuen und seinem Grolle durch eine herbe Kritik Luft zu machen. Es ist eben das unendlich Tragische in Grillparzers Leben, dass die Herrscher, die während der Blütezeit seines Schaffens in Oesterreich das Scepter führten, zu den unfähigsten gehören, die das Haus Habsburg hervorgebracht hat, dass diese beiden so wenig in die Fusstapfen ihres grossen Vorfahren traten, den der Dichter als das leuchtende Vorbild eines Monarchen so innig verehrte. Aber nie ist es ihm in den Sinn gekommen, seine in vielen Notizen und Epigrammen enthaltenen bitteren Anklagen gegen den Thron in die breite Oeffentlichkeit zu bringen. Er schrieb sich den Aerger vom Herzen und hielt die Manuskripte dann still in seinem Pult verschlossen. Aengstlich ver-

1) Vgl. auch Selbstbiographie: Werke, Bd. 19, S. 148.

2) Gespr. u. Char., Bd. 1, S. 266.

3) Vortrag bei Franz Joseph I. am 12. April 1856 (Grillp. Jahrb., Bd. 5, S. 113).

mied er es, den Angriffen gegen die zum Segen Oesterreichs eingesetzte Majestät eine willkommene Unterstützung zu bieten. Aus Sorge um das Wohl des geliebten Vaterlandes drängte er den Zorn über die eigenen bitteren Erfahrungen zurück. Immer war er der Warnung eingedenk, die sein Kaiser Rudolf den reuigen Erzherzögen mahnend vorhält:

— — — — — der auf dem Throne sitzt,
Er ist die Fahne doch des Regiments,
Zerrissen oder ganz verdient sie Ehrfurcht.

Auch ihm, dem Alt-Oesterreicher, ist die Nationalhymne der Ausdruck des innigen, patriarchalischen Verhältnisses, das Fürst und Volk in Freud und Leid miteinander verbindet. Sie ist der leuchtende Leitstern auf seinem dornenvollen Lebenswege. Sowohl bei der Thronbesteigung Ferdinands I. als bei dem Regierungsantritte des jungen Franz Joseph beteiligt er sich an ihrer Umdichtung, und bei der Geburt des später so tragisch ums Leben gekommenen Kronprinzen Rudolf am 21. August 1858 legt er das ergreifende Bekenntnis ab:

Als ich noch ein Knabe war,
Rein und ohne Falte,
Klang das Lied mir wunderbar,
Jenes „Gott erhalte".

Selbst in Mitte der Gefahr,
Von Getös' umrungen,
Hört' ich's weit entfernt doch klar
Wie von Engelszungen.

Und nun müd' und wegeskrank,
Alt, doch auch der Alte,
Sprech ich Hoffnung aus und Dank
Durch das „Gott erhalte". (Werke, Bd. 2, S. 159.)

Der Kaiser will das rein Monarchische und das rein Katholische, weil Eins das Andere unterstützt. Das Josephinische System war der Anfang, Religion und Monarchie zu untergraben. Es ist in seinen Grundsätzen zwar vernichtet, aber leider noch nicht in seinen Folgen[1]).

Dieses nur zu deutliche Bekenntnis des gehorsamsten aller Diener Franz des Ersten, des Grafen Sedlnitzky, gibt die Richtung

1) Springer, Bd. 1, S. 119.

an, in der sich die innere Politik der österreichischen Monarchie in den nächsten Jahrzehnten bewegen sollte. Zwar hatte Franz I., durch die Verhältnisse dazu gedrängt, vor der letzten grossen Erhebung des Jahres 1809 einen Versuch gemacht, die Reformen Josephs II. weiterauszubilden und fortzuführen. Als äusseres Zeichen seiner Verehrung hatte er damals, wie schon oben erwähnt wurde, dem grossen Oheim in der Kaiserstadt ein Denkmal errichtet, jenes Monument, das unserm Dichter später so oft zu wehmütigen Erinnerungen an die glorreiche Vergangenheit und zu zornigen Ausfällen gegen die Erbärmlichkeit der eigenen Zeit Anlass gab. Auch die berühmte Zensurvorschrift vom Jahre 1810, die in der Meinung des Auslandes Oesterreich zu einem liberal regierten Lande stempelte, die aber nie zum Gesetz erhoben worden ist, zeigt noch die Nachwirkung der josefinischen Epoche.

> Kein Lichtstrahl, er komme woher er wolle, soll in Zukunft unbeachtet und in der Monarchie unerkannt bleiben. Fehler der Staatsverwaltung und Missgriffe der Behörden können aufgedeckt und Verbesserungen angedeutet werden, nur muss dies in einer würdigen und bescheidenen Form geschehen [1]).

Ohne jede Rücksicht auf dieses nur auf dem Papier stehende Versprechen kehrte die Regierung Franz des Ersten nach dem unglücklichen Ausgange des mit so grossen Hoffnungen begonnenen Volkskrieges von 1809 zu der alten traditionellen Hausmachtspolitik zurück. Vollends als nach der Niederwerfung Napoleons die konstitutionelle und nationale Bewegung allenthalben einsetzte, erschrak Franz gewaltig vor den unheilbringenden Folgen neuer Reformen. Von nun an wollte er von keiner Erinnerung an Kaiser Joseph mehr hören und sagte: *Jetzt bringen mir wiederum alles aufs Alte z'ruck* [2]).

> Das Schlimme war — wie Grillparzer einmal treffend zu Frau von Littrow bemerkte —, dass Franz zur Schreckenszeit der französischen Revolution auf den Thron kam, dass dieser Eindruck ihn nie verliess und auch von anderen Seiten immer wach in ihm erhalten wurde, so dass er nur suchte hintan zu halten, was eine freie Entwicklung fördern oder was selbst mächtig werden konnte . . . . [3]).

---

1) Springer, Bd. 1, S. 126.
2) Littrow-Bischoff, S. 23.
3) Littrow-Bischoff, a. a. O.

Um die gefürchteten revolutionären Regungen im Keime zu ersticken, führte er in Oesterreich ein Regiment des strengsten und starrsten Absolutismus ein, das bald unter dem Namen eines „Systems" in ganz Europa berühmt und berüchtigt wurde. Es ist nicht unsere Aufgabe, an dieser Stelle eine ausführliche Schilderung der Geschichte und der traurigen Folgen dieses Systems zu geben, darüber mag man sich in den einschlägigen Geschichtswerken näher orientieren. Uns interessiert nur die Stellung, die Grillparzer gegenüber diesem Regierungssystem und seinen geistigen Urhebern und markantesten Vertretern eingenommen hat. Ein Gegensatz zwischen ihm und Kaiser Franz war schon von dem Augenblick an vorhanden, als dieser sich offen von der Politik Josephs II. abwandte. Aber dieser Gegensatz zwischen dem gekrönten Vertreter des Systems und dem überzeugten Josefiner trat erst dann in seiner ganzen Schärfe hervor, als Grillparzer, der Dichter und Literat, mit einer der Hauptstützen der vormärzlichen Regierung, der Zensur, in Konflikt geriet. Dieses ersten Zusammenstosses ist oben ausführlich gedacht worden; ihm sollte bald ein zweiter, weit ärgerer folgen. Im Jahre 1823 reichte Grillparzer das Manuskript seines „Ottokar" bei der obersten Zensurbehörde ein. Dass man ihm für ein solches Werk, in welchem der Ruhm Oesterreichs und des Begründers seiner Dynastie in begeisterten Versen gepriesen wurde, ohne weiteres die Erlaubnis zur Aufführung und zum Drucke erteilen würde, daran zweifelte der Dichter keinen Augenblick. Um so grösser war seine Erbitterung, als er trotz wiederholter Bitten das Manuskript Monate lang nicht wieder zu Gesicht bekam [1]). Sedlnitzky, der in der Handlung zu grosse Aehnlichkeiten und Beziehungen mit der Geschichte der jüngst verflossenen Zeit entdeckte und die ungünstige Schilderung der Böhmen für staatsgefährlich hielt [2]), empfahl dem Staatskanzler Metternich die Unterdrückung des Werkes, und dieser zögerte keinen Augenblick, sein volles Einverständnis zu erklären, obgleich in dem von der Direktion des Burgtheaters eingereichten Bericht nachdrücklich auf die *Glorie* hingewiesen war, *in welcher der grosse Stifter der*

1) Vgl. Selbstbiographie: Werke, Bd. 19, S. 115 ff.

2) Gespr. u. Char., Bd. 2, S. 206.

habsburgischen Dynastie am Schluss des Stückes erscheint[1]). Es war zu befürchten, dass der „Ottokar" das Schicksal so vieler andrer eingezogener Manuskripte teilen würde. Da nahm sich Kaiser Franz aus nicht genau bekannten Gründen selbst des Dichters an. Er verlangte bereits am 24. Januar 1824 von Sedlnitzky einen ausführlichen Bericht über die Gründe der Ablehnung. Der Polizeipräsident beeilte sich, dieser Aufforderung nachzukommen. In gehässiger Weise suchte er den Kaiser von vornherein gegen den Verfasser einzunehmen, indem er betonte, dass dieser Grillparzer derselbe sei, der wegen jenes Gedichtes auf die Ruinen des Campo Vaccino einen strengen Verweis erhalten habe. Aber Grillparzer hatte mittlerweile in den höchsten Kreisen warme Verteidiger gefunden, unter ihnen den einflussreichen Leibarzt des Kaisers, den Staatsrat Andreas Joseph Freiherrn von Stifft. Dieser verfasste für den Monarchen ein ausführliches Gutachten, in dem die Einwendungen Sedlnitzkys als unberechtigt abgewiesen wurden. Sehr geschickt wusste Stifft auf die glänzende Rolle Rudolfs das Hauptgewicht zu legen, und er schloss mit den kühnen, das Vorgehen der Zensur hart verurteilenden Worten:

> . . . Wenn man Liberale fragte, ob das Stück aufgeführt werden soll, würden sie alle Kräfte aufbieten, die Aufführung zu verhindern. Wo soll es aber hinkommen, und was wird der Erfolg sein, wenn Freunde der Revolution und Staatsbehörden aus unzeitiger und ungegründeter Aengstlichkeit die ganz gleichen Massregeln einschlagen? — Ganz gewiss zum Umsturz![2]).

Dieser wirkungsvolle Hinweis auf die möglichen Folgen genügte schon, um dem Kaiser das Unsinnige des Verbotes klar zu machen. Alles was gegen Revolution und Umsturz gerichtet war, durfte seines Wohlwollens gewiss sein. So wurde denn auf Befehl des Kaisers am 18. Febr. 1825 das Stück zur Aufführung freigegeben, und schon am nächsten Tage ging es mit grossem Erfolge im Burgtheater in Szene. Grillparzer, der über den wahren Sachverhalt nie volle Klarheit erlangt hat, der insbesondere nie etwas von dem selbständigen Eingreifen des Herrschers erfuhr, stellt in seiner Selbstbiographie[3]) die Erledigung dieses aussergewöhnlichen Falles in einem für Franz

---

1) Gespr. u. Char., Bd. 2, S. 203.
2) Gespr. u. Char., B. 2, S. 226 ff.
3) Siehe Selbstbiographie: Werke, Bd. 19, S. 115 f.

und seine Ratgeber viel ungünstigeren Lichte dar. Nach ihm ist es lediglich Zufall gewesen, dass das Manuskript noch einmal ans Tageslicht gezogen wurde.

Dass diese neue Kränkung nicht dazu angetan war, dem aller Aufregung abgeneigten Herrscher eine gnädigere Gesinnung einzuflössen, ist nur zu sehr begreiflich. Und auch des Dichters Empörung über die Quälereien der Regierung wuchs immer mehr. Sein Geist litt ungeheuer unter dem lähmenden Druck der Fesseln, die ihm das eigene Vaterland anlegte. Schmählich sah er sich gerade von denen verkannt und verfolgt, deren Anerkennung zu erringen sein sehnlichster Wunsch war:

> Auszeichnung hier erwarte nie,
> Denn das System verbeut's,
> Man hängt das Kreuz nicht ans Genie
> Nein, das Genie ans Kreuz[1]).

Man liess ihn jetzt nicht mehr zur Ruhe kommen. Am 18. Dezember 1825 wurde der Maler Daffinger wegen Beschimpfung der Polizei mit strengem Arrest bestraft. Sein Freund Grillparzer, der sich zufällig in seiner Gesellschaft befunden hatte, wurde ebenfalls angezeigt und *mit eingreifendem Verweise belegt*[2]). Einige Monate später, in der Nacht vom 16. auf den 17. April 1826, erfolgte die berühmt gewordene gewaltsame Auflösung der Ludlamshöhle, zu deren Mitgliedern Grillparzer zählte[3]). Wie bei Castelli, Zedlitz u. a., so fand auch bei ihm eine polizeiliche Hausvisitation statt[4]). Was half es, dass ihm der Polizeihausarrest *wegen seiner sonst bewiesenen patriotischen Gesinnungen* in Hausarrest umgewandelt wurde[5]); was half es, dass die Lächerlichkeit des polizeilichen Vorgehens gegen harmlose Literaten bald zutage trat, des Dichters Ruf als kaiserlicher Beamter wurde immer schlechter. Als man dem Monarchen einmal Grillparzers Talent pries, soll er nach einer Erzählung von K. E. Franzos ablenkend gesagt haben: Aber der Deinhardstein ist viel

---

1) Werke, Bd. 3, S. 139.
2) Gespr. u. Char., Bd. 2, S. 278.
3) Vgl. Ehrhard-Necker, S. 318.
4) Vgl. Briefe und Tagebücher, Bd. 2, S. 60.
5) Gespr. u. Char., Bd. 2. S. 293.

bräver, d. h. loyaler [1]). So urteilte Franz über den Mann, der bei Gelegenheit seiner schweren Erkrankung im Jahre 1826 in banger Sorge um das Leben des Monarchen gezittert und ihn als guten Herrn und Vater gepriesen hatte [2]). Seinem engbegrenzten Verstande wollte es nicht einleuchten, dass der von ihm so schmählich behandelte Dichter der beste Patriot und ergebenste Anhänger seines Hauses war. Dabei hatte er nicht einmal den Mut, Grillparzer aufrichtig und offen seine Antipathie zu zeigen. Als der Dichter — kurze Zeit nach dem bittern Erlebnis mit dem gutgemeinten Gedichte auf die Genesung des Kronprinzen — wegen der Erhöhung seines Gehaltes beim Kaiser persönlich vorstellig wurde, empfing ihn der Monarch äusserst gütig und versprach ihm mit freundlichen Worten die Erfüllung seines Wunsches. Trotz dieser Zusage aber warf Franz das Gesuch Grillparzers unerledigt zu den Akten, *die er entschlossen war, während seines ganzen Lebens nicht zu entscheiden* [3]). Erst nach dem Tode des Kaisers fand man die Eingabe in einer Schublade, wo er alle diejenigen hingelegt hatte, die nie zu erledigen waren [4]). Ich vermute, dass die nachträgliche Entdeckung dieser unwahrhaftigen und unaufrichtigen Handlungsweise des Monarchen die Kritik des Dichters besonders herausgefordert hat.

Die tiefste Beleidigung durch Kaiser Franz aber erfuhr Grillparzer kurz nach der Aufführung des „Treuen Dieners", des loyalsten seiner patriotischen Dramen. Einige Tage nach der Aufführung, am 5. März 1828, liess der Herrscher, der der Vorstellung beigewohnt und mit seiner Anerkennung nicht zurückgehalten hatte, den Dichter auffordern, ihm gegen eine angemessene Entschädigung das Manuskript des Dramas, das ihm so ausserordentlich gefallen habe, abzutreten. Grillparzer, der die unredlichen Absichten des Kaisers sofort durchschaute, wies dieses ungeheure Ansinnen mit Würde zurück. Franz machte keinen weiteren Versuch, die Verbreitung des Dramas

---

1) Gespr. u. Char., Bd. 2, S. 362. — D. war ein unbedeutender Zeitgenosse u. Kollege Gr.'s.

2) Siehe das Gedicht „Vision": Werke, Bd. 1, S. 187 f.

3) Selbstbiographie: Werke, Bd. 19, S. 151.

4) Gespr. u. Char., Bd. 2, S. 166; vgl. auch Friedjung: Gesch. Oesterreichs, Bd. 1, S. 4 f.

zu verhindern, aber darüber musste der Dichter sich klar sein: das letzte Fünkchen Sympathie, das in Franzens Seele noch für den Dichter glimmen mochte, hatte er durch diese Weigerung ausgelöscht. August Sauer hat es in seinem Aufsatze über den „Treuen Diener“ [1]) unternommen, auf Grund der vorhandenen offiziellen Akten den Motiven nachzugehen, die den Kaiser zu seinem sonderbaren Vorgehen veranlasst haben können. Er kommt zu dem Resultate, dass zwar dem Mitgliede der heiligen Allianz, dem Pazifikator von Europa die ganzen tumultuarischen Vorgänge des Stückes an und für sich schon ein Greuel sein mussten, dass es aber vor allem die Darstellung eines Aufruhrs in Ungarn, wo es eben um diese Zeit wieder gährte, gewesen sein wird, die das Missfallen des Kaisers in besonderem Masse erregte [2]).

Grillparzer fühlte sich durch diesen neuen Vergewaltigungsversuch in seinen heiligsten Gefühlen verletzt; sein Dichterstolz bäumte sich auf gegen eine solche Knebelung seines Geistes. Eine derartig kleinliche und wenig fürstliche Handlungsweise zeigte ihm mit erschreckender Deutlichkeit, was er von der Zukunft zu erwarten hatte. Auch über ihn breitete die Reaktion ihren dumpfen, alles erstickenden Schleier aus.

> In der Geschichte des literarischen Eigentums — sagt Sauer mit Recht — steht dieser Handel um den „Treuen Diener“ einzig da . . (Es setzt dieses Verhalten der Regierung) eine Geringschätzung aller geistigen Tätigkeit sondergleichen voraus, es setzt voraus, dass die Achtung vor geistigem Eigentum, die Ahnung, dass es auch innere Güter gebe, gänzlich verloren gegangen sei. Es ist einer der dunkelsten Flecken in der Geschichte des geistigen Lebens im vormärzlichen Oesterreich [3]).

Die volle Verantwortung dafür lastet auf den Schultern Franz des Ersten. Zu dieser traurigen Erkenntnis musste auch der tiefgekränkte Dichter gelangen, und so ist es denn wohl zu verstehen, wenn er bald nach dem Tode des Kaisers (2. März 1835) seinem Zorn gegen diesen in bitteren Ausfällen Luft machte.

Der ganze Zwiespalt seiner Seele, die jahrelang zwischen der aus dem innersten Herzen kommenden Anhänglichkeit an die Dy-

---

1) A. Sauer: Ges. Reden und Aufsätze, S. 170 ff.
2) A. a. O., S. 196.
3) A. a. O., S. 198 f.

nastie und dem Unwillen über die Schwäche und Unfähigkeit ihres Vertreters hin und her schwankte, der furchtbare Kampf, in den ihn dieser Zwiespalt verwickelte, tritt in greller Beleuchtung vor unser Auge, wenn wir die Satire lesen, die der Dichter bald nach dem Ableben des Kaisers niedergeschrieben hat.

Neben dieser durchaus subjektiv gefassten Auseinandersetzung mit der Person des verstorbenen Monarchen existiert ein ebenfalls im Jahre 1835 niedergeschriebener, mehr objektiv abwägender Artikel über Kaiser Franz. Aus naheliegenden Gründen hat man es lange Zeit nicht gewagt, ihn der Oeffentlichkeit zu übergeben. Er erschien zuerst in einer als Privatdruck herausgegebenen Freundesgabe für K. Frenzel im Jahre 1903 und ist seitdem erst in den letzten Monaten in Stefan Hocks Ausgabe der sämtlichen Werke erneut abgedruckt worden. Wegen seiner ausserordentlichen Bedeutung für unsere Zwecke sei er auch an dieser Stelle ungekürzt wiedergegeben [1]):

> Der Kaiser ist gestorben. Indess die Zeitungen bei seinen Lebzeiten von nichts als der beinahe abgöttischen Verehrung seiner Unterthanen gegen die Person ihres väterlichen Monarchen sprachen war von alle dem bei uns nach seinem Tode keine Spur zu sehen. Mit heitern Gesichtern gieng alles zum Begräbniss wie zu einer Faschings-Redoute, und noch am Vorabende bei der Aussetzung der Leiche war ich Zeuge von Ausbrüchen der Lustigkeit und des Spasses, die auf alles eher, als auf den Verlust eines angebeteten Fürsten hindeuteten. Der Grund davon ist, dass er eben nicht angebetet wurde, und die Zeitungen logen. Der Oestreicher liebte seinen Kaiser, wie Desdemona den Othello, seiner Unglücksfälle wegen. In den furchtbaren Ereignissen von 805 und 809 war ein eigentlicher Enthusiasmus für ihn lebendig. Die Siege der Jahre 813 und 14 riefen etwas Aehnliches hervor. Der Grund war der nämliche. Glück und Unglück umgaben ihn mit einem höhern Lichte. Man war für ihn begeistert, weil selbst eine Art Begeisterung in ihn gekommen zu sein schien. In gewöhnlichen Zeiten fiel er in seine eigentliche Natur zurück, und die war nicht böse, nicht unklug, nicht gerade schwach, nicht niedrig, schon gemein wäre zu hart; sie war ordinär. Es war keine Elevazion, keine Art Hoheit in ihm. Er war gerecht in Bezug auf körperliches Mein und Dein, hätte er eine Ahnung gehabt, dass es auch geistige Güter gibt, vielleicht hätte sich seine Gerechtigkeit auch auf diese erstreckt; sein Sinn war aber geschlossen und zu. Er schätzte Künste und Wissenschaften in sofern sie einen zähl- und

1) Werke (Hock), Bd. 11, S. 94 f.

wägbaren Nutzen bringen oder den Geist ausmöbliren ohne ihn zu kräftigen. Philosophie, Geschichte und Poesie in höherm Sinn waren ihm ein Greuel. Seine Religiosität war Gewohnheit. In späterer Zeit trat sie ihm vielleicht näher, seine früheren Unglücksfälle haben ihm gewiss nie das Vertrauen auf Gott erleichtert; so wie er, der sich für streng römisch-katholisch gab, nicht einen Augenblick gezögert hätte, sich die römischen Legazionen zuzueignen, wenn die Gelegenheit dazu günstig gewesen wäre. Von seinen Unterthanen forderte er gleiche Religiosität, nämlich äusseres Formenwesen, zufolge Gehorsams gegen den Befehl, nicht aus Ueberzeugung. Wäre er selbst aus Staatsgründen über Nacht Türke geworden so würde ihm am andern Morgen jeder für einen Aufrührer gegolten haben, der noch an Jesus Christus geglaubt hätte. Seine nächsten Umgebungen waren den schmutzigsten Ausschweifungen ergeben[1]; er hat es gewusst und geduldet, denn ein heimlich sittenloser war ihm doch noch lieber als ein geistig oder sittlich Gesteigerter. Aus Mangel einer Vorstellung von der Würde der menschlichen Natur war er misstrauisch gegen Jedermann und Angeberei sein Schooskind und seine Vorliebe. Von Versprechen hielt er die als Privatmann gegebenen bis zum fehlerhaften (wie ein Edelmann seine Spielschulden zahlt) als Fürst nahm er keinen Anstand die förmlichsten zu brechen.

Diese Charakteristik des Kaisers durch Grillparzer stimmt in allen wesentlichen Zügen mit dem Bilde überein, das die Geschichtsschreibung späterer Zeit von ihm entworfen hat[2]). Mit dem Dichter bezeichnet sie als die Grundfehler Franz des Ersten Verschlossenheit, nüchterne Kälte, Leidenschaftslosigkeit, Tändelsucht, immerwährendes Misstrauen gegen sich selbst und gegen andere, Unfähigkeit, einen festen Entschluss zu fassen, vor allem aber eisige Gleichgültigkeit, ja Hass gegen jegliche höheren geistigen Interessen. Die Geringschätzung der idealen Güter des Lebens, die unerhörte Einschränkung literarischer Tätigkeit durch die Polizei musste ein Dichter vor allen andern aufs bitterste empfinden. Das ist denn auch die wunde Stelle, wo Grillparzers Kritik später immer von neuem wiedereinsetzt.

Der Kaiser hat sein Oesterreich für eine Insel im Meer gehalten.
Dass es noch andere Länder gibt, das hat er nicht beachtet[3]).

---

1) Gemeint sind wahrscheinlich die Generaladjutanten Duka und Kutschera.

2) Vgl. Springer, Bd. 1, S. 111 ff.; Wertheimer, Bd. 1, S. 9 ff.; Flathe, S. 35.

3) W. Wartenegg, Erinnerungen an Franz Grillparzer, S. 40.

Und im Jahre 1866 tadelt er Robert Zimmermann, dass er in seinen literarischen Aufsätzen [1]) den Kaiser Franz in so vorteilhaftem Lichte erscheinen lasse.

> Alles, was Sie von dem Zusammenhang der Entwicklung des Dramas in Oesterreich mit der österreichischen Staatsidee sagen, das ist mir ganz recht und vom Kaiser Josef ist's auch wahr. Aber der Kaiser Franz, der hat nie eine solche grossartige Idee gehabt, und der Kaiser Ferdinand auch nicht. Hätte er sie gehabt, wir ständen nicht da, wo wir jetzt stehen [2]).

Um so sonderbarer muss es uns erscheinen, wenn Grillparzer bei einer Gelegenheit, wo die absolutistischen Neigungen des Kaisers, sein Verlangen nach unbedingtem Gehorsam seiner Untergebenen recht schroff zutage treten, offen die Partei des Monarchen ergreift. Im Jahre 1821 richtete dieser an die Professoren des Laibacher Lyceums die berühmt gewordene, bald darauf in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" abgedruckte Ansprache:

> Halten Sie sich an das Alte, denn dieses ist gut und unsere Vorfahren haben sich dabei gut befunden, warum sollten wir es nicht? Es sind jetzt neue Ideen im Schwung, die ich nie billigen kann, nie billigen werde. Enthalten Sie sich von diesen und halten Sie sich an das Positive, denn ich brauche keine Gelehrten, sondern brave Bürger. Die Jugend zu solchen zu bilden, liegt Ihnen ob. Wer mir dient, muss lehren, was ich befehle. Wer das nicht kann, oder mir mit neuen Ideen kommt, der kann gehen, oder ich werde ihn entfernen [3]).

In einer 1847 niedergeschriebenen Betrachtung knüpft Grillparzer augenscheinlich an diese Rede an. Es heisst dort:

> Ein vor kurzem verstorbener Monarch hat bei einer feierlichen Gelegenheit den Professoren einer Landesuniversität rund heraus erklärt: Ich brauche keine Gelehrten! Diesem Ausspruche hätten wir zwar entgegensetzen können: Wenn Ew. Majestät keine Gelehrten brauchen, so brauchen wir sie. Besagter Monarch aber, der einen zwar wenig ausgedehnten, in seiner Beschränktheit aber ganz richtigen Verstand besass, hat etwas ausgesprochen, dessen Wahrheit nicht geleugnet werden kann: Der Zweck des Staates bei Errichtung und Erhaltung der Universitäten ist nicht die Bildung von Gelehrten . . .

---

1) „Die dramatischen Dichter Oesterreichs", vgl. Gespr. u. Char., Bd. 5, S. 100.

2) Gespr. u. Char., Bd. 5, S. 105.

3) Springer, Bd. 1, S. 119 f.

Ihm scheint

der Zweck des Staates auf das reduziert, was jeder leisten kann und muss, wenn er überhaupt ein Staat genannt werden soll: Sicherheit und, als an den Ort geknüpft, Förderung des materiellen Wohles. Die geistigen Interessen fallen dadurch nicht weg, aber sie werden dem Nutzen dienstbar, mit ihrem Ueberschuss reichen sie über die Grenzen des Staates hinaus und gehören der ganzen Menschheit.

Wenn daher der Staat Unterrichtsanstalten gründet, so hat er vor allem den praktischen Nutzen der Wissenschaften im Auge. Eine Theologie, die statt die Religion zu unterstützen, ihre Grundfesten angriffe; eine Jurisprudenz, die den Standpunkt des Rechtes als einen dialektisch sich aufhebenden darstellte und das Verbrechen als einen Fehler im Schliessen oder ein Unglück betrachtete; eine Medizin, welche, die Heilung ausser acht lassend, sich mit naturwissenschaftlicher Spekulation abgäbe, hätten durchaus keinen Anspruch, in den Kreis seiner speziellen Aufgaben gezogen zu werden. . . .[1]).

Der Dichter zeigt sich hier — wie auch schon in einem früheren Artikel (1844) — als ein entschiedener Gegner der akademischen Lehrfreiheit. Er bedauert es, dass dieser Grundsatz an den deutschen Universitäten der allgemein herrschende ist, nennt die Lehrfreiheit einen *schreienden Unsinn* und fordert ihre unbedingte Einschränkung durch den Staat.

Der Schriftsteller — so schliesst er — der für die gelehrte Welt, auf jeden Fall für Männer schreibt, ist Pressgesetzen unterworfen, die seine Richtung kontrollieren und die schädliche bestrafen; der Professor aber, der die unerfahrene und widerstandslose Jugend vor sich hat, soll, verstärkt durch das Gewicht der Autorität und der Persönlichkeit, jede Verkehrtheit und jeden Unsinn in die empfänglichen Gemüter schleudern können. Auf welche Art die Lehrfreiheit zu beschränken sei, gehört nicht hierher — auf keinen Fall durch die Polizei —, dass sie aber in ihrer ganzen Ausdehnung nicht bestehen könne, leuchtet ein[2]).

Im ersten Augenblick ist man überrascht, eine solch engherzige Ansicht aus dem Munde eines so freidenkenden Mannes zu vernehmen. Allein man wird seinen Standpunkt begreiflicher finden, wenn man sich seine gewiss unberechtigte, heftige Abneigung gegen die Gelehrten an den deutschen Hochschulen vergegenwärtigt[3]). Die

1) Werke, Bd. 14, S. 115 ff.
2) Werke, Bd. 14, a. a. O.
3) Foglar, S. 29.

abstrakten Klügeleien der Hegelianer in Philosophie und Religion und die durch die Romantik ins Leben gerufene Erforschung der historischen Grammatik und der mittelalterlichen Literaturperiode waren ihm, dem Individualisten und Aufklärer, im höchsten Grade unsympathisch. Dass dieser Hegelsche *Mist*[1]), wie er sich recht deutlich ausdrückt, nur Unheil in den Köpfen unreifer junger Leute anstiften musste, davon war er fest überzeugt[2]), und gegen das Wirken Jakob Grimms, Gervinus' u. a. verhielt er sich schon deshalb ablehnend, weil sie mitverantwortlich waren für die Ausbreitung des für Oesterreich so gefährlichen *Nationalitätenschwindels*. Diese Gründe, die gewiss ganz anderer Natur sind als die absolutistischen Motive des Kaisers, werden den Dichter veranlasst haben, den Worten des Herrschers beizupflichten. Nicht zuletzt aber leitete ihn die Erwägung, dass der Beamte — und als ein solcher galt ihm auch der Universitätslehrer — dem Herrscher für sein Wirken unbedingt verantwortlich sei. Zu dieser Ansicht hatte ihn nicht etwa die Reaktion bekehrt, vielmehr liegt ihr die echt josefinische Norm zugrunde, dass, *wer dem Staate dienen will und dient, sich gänzlich hintansetzen müsse, dass keine Verbindung, kein persönliches Geschäft, keine Unterhaltung von dem Hauptgeschäfte abhalten und entfernen dürfe*[3]). Dass in dieser Norm die Ansätze zu den geisttötenden Bureaukratismus des Vormärzes liegen, das hat freilich der begeisterte Josefiner nicht erkannt. Wenn man den „Treuen Diener" nicht als einen Ausfluss der Reaktion, nicht als eine Apotheose des vormärzlichen Beamtentums ansehen will, so darf man um so eher annehmen, dass neben dem etwas philiströs aufgefassten kategorischen Imperativ Kants diese josefinische Auffassung des Verhältnisses von Herr und Diener in dem Stücke einen wirksamen Ausdruck gefunden hat.

Zeigt sich schon in diesem Falle eine wenn auch verschieden begründete Uebereinstimmung zwischen Grillparzer und Kaiser Franz, so gibt es, wie ja die eigenen Urteile beweisen, manche Züge in Franzens Charakter, die den Dichter trotz seiner abweisenden

1) Vgl. auch den allzu starken Artikel über Hegel, 1847.
2) Vgl. auch Foglar, a. a. O.
3) Grillp. Jahrbuch, Bd. 2, S. 12.

Kritik an der Person des Monarchen für diesen einnehmen mussten. Er lässt keinen Zweifel darüber, dass er die vorzüglichen privaten Eigenschaften des Kaisers, sein schlichtes Auftreten, seinen ausgeprägten Familiensinn, seine ehrbaren Sitten wohl zu schätzen weiss. Was aber einem echten Altwiener wie Grillparzer besonders gefallen musste, das waren die spiessbürgerlichen Manieren Franzens, seine Gutmütigkeit und Einfachheit, seine Verachtung des Auslandes, das patriarchalische Verhältnis zu den Bewohnern der Hauptstadt [1]), der Gebrauch des unverfälschten Wiener Dialekts in seinen öffentlichen Audienzen, kurz die geflissentliche Schaustellung des eingefleischten, unverdorbenen Wieners. Weit weniger imponierte dem Dichter die ungeheure Arbeitsfähigkeit des Monarchen, der einmal von sich selbst sehr treffend meinte, er sei am besten Hofrat geworden [2]). Die fortgesetzte emsige Beschäftigung des Kaisers mit subtilen, nichtigen Kleinigkeiten veranlassten Grillparzer einmal zu der spöttischen Bemerkung:

> Die Franzosen sagen von ihrem König: le roi règne et ne gouverne pas; von Kaiser Franz wird man sagen: l'empereur gouverne et ne règne pas [3]).

Auf einem einzigen Gebiete war Grillparzer mit der Regierung Franz des Ersten völlig zufrieden: auf dem Gebiete der Kirchenpolitik. Hier zeigte sich auch noch in der Reaktionszeit eine starke Nachwirkung der josefinischen Gedanken. Mit Entschiedenheit wehrte Franz jeden Eingriff des Ultramontanismus in die Hoheitsrechte der Krone ab. Trotz seiner persönlichen Frömmigkeit sah er streng darauf, dass auch die Kirche sich seinem absolutistischen Regimente unterordnete. Nach dieser Seite hin hatte der Dichter also keinen Grund zur Klage und später, in der Konkordatsperiode, erinnerte er sich noch lebhaft der Zeiten, in denen Kaiser Franz Staat und Religion so geschickt zu vereinigen gewusst hatte, in denen von religiösen Konflikten nicht die Rede sein durfte.

---

1) Die Wiener nannten den Kaier gewöhnlich „ihren Franzl".

2) Frankl, Erinnerungen, S. 149.

3) Werke (Hock), Bd. 11, S. 94.

Inhalt.

		Seite
Vorrede		1
Kap. 1:	Politische Einflüsse der Jugendzeit. Grillparzer als Oesterreicher und Wiener	3—17
Kap. 2:	Grillparzers politische Haltung im Zeitalter Napoleons I. und der Befreiungskriege	18—42
Kap. 3:	Grillparzer und die Reaktion (1815—1848)	43—80
	1. Die ersten Jahre der Reaktion	43—48
	2. Grillparzer und Franz I.	48—63
	3. Grillparzer und Ferdinand I.	64—69
	4. Grillparzer und die Politik Metternichs	69—76
	5. Kritik der politischen Haltung Grillparzers während der Reaktion	76—80
Kap. 4:	Grillparzer und die Revolution von 1848	81—106
	1. Vorzeichen	81—87
	2. Die Revolution	87—106
Kap. 5:	Grillparzers Verhältnis zur inneren Politik Oesterreichs nach der Revolution (1848—72)	107—119
	1. Grillparzer und das Konkordat	108—115
	2. Grillparzer und die Reorganisation des österreichischen Staates	115—119
Kap. 6:	Grillparzer und die deutsche Frage	120—145
Kap. 7:	Zeitgeschichtliche Probleme in Grillparzers Dramen	146—156
	1. Die Slavenfrage in „Ottokars Glück und Ende“ und „Libussa“	146—152
	2. Kommunistische und revolutionäre Probleme in der „Libussa“ und im „Bruderzwist“	152—156
Namen und Sachregister.		

Lebenslauf.

Am 2. März 1889 wurde ich, *Wilhelm Bücher,* zu Dinslaken, Rheinprovinz, evangelisch, preussischer Staatsangehörigkeit, als Sohn des Sparkassenrendanten Wilhelm Bücher geboren. Nach fünfjährigem Besuch der Volksschule meines Heimatsortes trat ich Ostern 1900 in die Realschule (verbunden mit dem Kgl. Gymnasium) zu Wesel ein, wo ich mir Ostern 1905 den Berechtigungsschein für den Einj. Freiw. Militärdienst erwarb. 1905 war ich Schüler der Oberrealschule zu Essen, und von 1906—1908 besuchte ich die Oberrealschule am Fürstenwall zu Düsseldorf, die ich Ostern 1908 mit dem Zeugnis der Reife verliess, um mich dem Studium der Germanistik zu widmen. Mein erstes Semester verbrachte ich in Marburg, das zweite in München, das dritte und vierte in Bonn. Seit Ostern 1910 bin ich in Marburg immatrikuliert, das ich jedoch im S. S. 1911 noch einmal wieder verlassen musste, um an der deutschen Universität zu Prag meine Spezialstudien über Grillparzer fortzusetzen und zu ergänzen. Das Examen rigorosum bestand ich am 22. Mai 1912; seitdem bereite ich mich auf das philologische Staatsexamen vor.

Meine akademischen Lehrer waren:

In Marburg: *Busch, Elster, Menzer, Natorp, Rade, Viëtor, Vogt, Wechssler, Wrede.*

In München: *Grauert, Hartmann, v. Heigel, von der Leyen, Muncker, Paul, Voll.*

In Bonn: *Bülbring, Clemen, Enders, Gaufinez, Herrmann, Litzmann, Ritter, Schneegans, Schultz, Trautmann, Wilmanns.*

In Prag: *Hauffen, Sauer, Toischer.*

Ihnen allen sei an dieser Stelle mein herzlichster Dank ausgesprochen, insbesondere aber Herrn Prof. Dr. *Elster,* der mir die Anregung zu dieser Arbeit gab, und Herrn Prof. Dr. *Sauer,* der mir stets in liebenswürdigster Weise mit seinem erfahrenen Rat zur Seite stand und mir einen Teil seiner Vorarbeiten zur grossen Grillparzerausgabe und zum sechsten Bande der „Gespräche und Charakteristiken" zur Verfügung stellte. Für die Lesung der Korrekturbogen bin ich ausserdem zu Dank verpflichtet den Herren cand. phil. *Bartsch* und *Pulver.*